

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

15. Woche für die Zeit vom 8. bis 14. April 1899.

Posen, den 17. April 1899.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 14 der Praca
vom 2. April 1899:

Hallelujah.

... Die Auferstehungsfeier Christi, die Verewigung der christlichen Idee weckt in unserm Innern unzählige Gedanken und Gefühle. Am mächtigsten ergreift unsere Seele die traurige Erkenntniß, daß die großen Wahrsprüche Christi von so vielen Menschen mißachtet werden, selbst von solchen, deren Vorfahren Kreuzzüge nach dem heiligen Lande zur Bekämpfung des Heidenthums unternahmen. Der Grundsatz von der „Nächstenliebe“ ist heutzutage vielfach dem Spott preisgegeben und unwillkürlich werden wir an die schreckliche Zeit erinnert, in welcher unser Heiland um der Wahrheit willen ein Opfer des Hohnes der verblendeten Volkshäufen wurde. Und erinnern uns unsere vielen Demüthigungen, unser sittlicher Schmerz und unser schweres Schicksal nicht daran, daß Christus der Herr schreckliche Verfolgungen, Beleidigungen und Martern für eine Idee erduldet, an die er glaubte, die er liebgenommen und die er trotz Drohungen und Qualen verkündete. Der fürchterliche Tod, die Ermordung um des Glaubens und der Liebe willen, das Hineinlegen der heiligen Gebeine in das Grab und dessen Bescherung mit einem schweren Steine, wie ruft uns das nicht Alles das schreckliche Loos in Erinnerung, von dem unser Vater and betroffen wurde? Obwohl man diese unsere Mutter zum politischen Tode verurtheilte und in das Grab versenkte, so haben wir sie nicht verleugnet, ebenso wie die Jünger Christi ihren Meister nicht verleugneten. Wie Christus, so hat auch sie uns ein werthvolles Erbe: Glaube, Liebe, Hoffnung hinterlassen und dieses Erbe lassen wir uns nicht entreißen. Diese drei Herzensmächte beleben auch uns und fesseln uns mit aller Kraft an die nationale Idee. Wir leiden für sie und durch sie, ähnlich wie die ersten Christen, wir ertragen großes Unrecht und große Qualen und doch haben wir sie lieb, glauben an sie und hoffen auf ihren Sieg. Ja, wir hoffen und glauben, denn die gute und gerechte, auf das Völkerrecht, auf die Unterlage menschlicher Grundsätze, auf die Versicherungen der Monarchen sich stützende, durch den Heldentod hunderte tausender Väter und sogar Märtyrermütter erkaufte Sache, die Millionen Vertheidiger und nur wenige Verleugner hat, kann unter dem Drucke irdischer Mächte nicht fallen. Unser nationaler Gedanke ist so billig und recht, ist uns so heilig, daß wir allem ungeheuerlichen, unmenschlichen und ge-

meinen Hohn gegenüber nur Verachtung als Antwort übrig haben; diese Idee ist so rein und klar, daß keine Gemeinheit, Falschheit oder Heuchelei sie bejudeln kann; sie ist so fest und unabänderlich, daß sie von keinem feindlichen Einfluß geändert werden kann; sie ist so dauerhaft und unerschütterlich, wie unsere polnischen Herzen, aus welchen wir an das jüngere Geschlecht fortwährend dieselbe Vaterlands-
liebe, denselben Glauben und dieselbe Hoffnung übertragen. Das politische Polen wurde zu Grabe getragen, doch dieses Polen ist wieder auferstanden zur großen Verwunderung derjenigen, die es mit drei Steinen beschwert hatten. Und es lebt heute, körperlich verändert, geistig aber dasselbe, durch die Leiden vielleicht noch edler und heiliger geworden... Viele Völker begehen jahraus und jahrein feierlich das Andenken an den Tag der Auferstehung Christi, ist aber eine solche Feiir nicht eine Ironie dort, wo man fortwährend die Geringschätzung der Lehren Christi, Verfolgungen der Schwächeren, Bedrückung der Unglücklichen sieht? Können wahre Christen gemeinschaftlich mit den elenden Verfechtern der Falschheit, Heuchelei und der rohen Macht das „Hallelujah“ singen? Ist denn nicht dieses Wort des christlichen Triumphes eine Heuchelei in dem Munde, welcher sich fortwährend mit politischem Schwindel und chauvinistischem, antipolnischem Haß besudelt? Nicht mit denjenigen, die die Grundsätze des Christenthums Lügen strafen, nicht mit denjenigen, welche die heiligste Idee „du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben“ mit Füßen treten, nicht mit denen, die durch ihre Thaten das christliche Wesen verrathen und Christum verleugnen, sondern mit denjenigen, die der Menschheit nicht untreu werden und nicht fähig sind, den Grundsatz der Nächstenliebe in den Grundsatz „Macht geht vor Recht“ zu verwandeln — mit diesen Allen wollen wir uns in einen Chor vereinigen und den Triumph- und Lobgesang „Hallelujah“ anstimmen. Singen wir diesen Hymnus in dem Glauben und in der Zuversicht, daß die christlichen Lehren und menschlichen Wahrheiten früher oder später über Lug und Trug den Sieg davontragen müssen, dann aber werden wir nicht nur dem Sohne Gottes, sondern auch unserer gemeinschaftlichen Mutter, die der nationalen Ideale wegen begraben wurde, der wir aber in der Arbeit, in Gedanken und Thaten treu bleiben werden, das Auferstehungslied singen. Geben wir die Hoffnung nicht auf, daß auch dereinst für uns, wenn die Gerechtigkeit siegt, ein „Hallelujah“ ertönen werde.

Nus Nr. 76 des Oredownik
vom 2. April 1899:

Das Großkapital in der Industrie fängt vielleicht an, eine immer größere Rolle in unseren polnischen Landestheilen zu spielen, womit wir sehr zu rechnen haben werden, wenngleich auch nur allmählich. Der Gedanke, dem Großkapital in unserer Gegend Eingang zu verschaffen, um große Fabriken anzulegen, entstammt dem Herrn von Gofler, dem Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen. Welche Tendenz diesem Gedanken zu Grunde liegt, ist allgemein bekannt. Bisher blieben die Gedanken des Herrn von Gofler und anderer, die ebenso wie er über uns dachten, nur in der Theorie; aber ihnen folgen das Privatkapital und das Unternehmertum. Wenngleich der breitangelegte Gedanke des Herrn von Gofler sich nie erfüllen sollte, so könnten sich doch allmählich Fabriken entwickeln aus privater Initiative und könnten die allgemeinen Erwerbs-Verhältnisse in den polnischen Landestheilen verändern.

In Wilsa werden jetzt schon die Fundamente für die Fabrik des Bendix & Komp. gelegt. Dies soll eine Holzbearbeitungsfabrik werden, welche auf unsere Tischler nicht ohne Einfluß bleiben wird. Von unseren Tischlern sagen ihre Berufsgenossen selbst, daß der größere Theil von ihnen nur Möbel verfertigen kann.

In kurzer Zeit soll in Posen eine Schuhwaarenfabrik errichtet werden, deren Gründer ebenfalls Juden sein sollen. Dieselbe soll ein Groß-Unternehmen werden, so daß darin 2—300 Schuhmacher Beschäftigung finden können; sie wird soviel Schuhwerk auf den Markt zu bringen im Stande sein, daß gegen 500 oder mehr Schuhmacher Posens überflüssig werden. Dieselben werden insofern nicht genügend Beschäftigung finden, weil ein großer Theil des Publikums seinen Bedarf an Schuhzeug in den Niederlagen der Fabrik decken wird. Eine gedeihliche Entwicklung des Fabrikwesens stößt bei uns auf keinerlei schwierige Verhältnisse. Schon heute, wie man uns informiert hat, findet man in den Schaufenstern der größeren Schuhwaarenlager nicht nur allein Posener Waare, sondern auch solche der Fabriken aus Breslau, Sachsen, Berlin und Wien. Weitere und nähere Schuhwaarenfabriken überschwemmen Posen mit ihren Vorräthen.

Die neue Posener Fabrik tritt in die Konkurrenz unter für sie sehr günstigen Verhältnissen ein.

Die Handarbeit behält gegenüber der Fabrikwaare immer ihren Werth, jedoch werden von derselben nur die intelligenten und leistungsfähigeren Schuhmacher bestehen können. Die Fabrik hat es auch auf den Handel mit Stiefelschäften abgesehen; ebenso wird sie für die Schuhmacher die sogenannten Zuschnitte und Halbfabrikate liefern. Diesen Handel mußten die intelligenteren Schuhmacher Posens in erheblichem Maße in die Hand zu nehmen. Wenn die neue Fabrik fertige Massen Schuhwerk in den Handel bringt, so verlieren die polnischen Schäftehandlungen ihre sämtlichen bisherigen Kunden, denn auch die kleineren Schuhmacher werden dann bei diesem unbegrenzten Unternehmen weniger in diesen Geschäften ihren Bedarf zu decken suchen. Darum warten auch die intelligenteren Schuhmacher von Posen nicht, bis die neue Fabrik ihre Interessen beeinflussen wird, sondern sie richten sich heute schon nach den Verhältnissen, welche erst in nächster Zeit eintreffen werden.

Charakteristisch ist bei diesen Verhältnissen, daß die Deutschen, hauptsächlich die H.-K.-Listen, am meisten von der Begründung einer Großindustrie in unserer Gegend deklamieren, um dem polnischen

Elemente ein Hemmnis entgegen zu setzen. Dieselben Deutschen sind den Juden gegenüber ebenso gesinnt wie den Polen, was die Juden sehr gut wissen. Dennoch aber unterstellen sich dieselben den Forderungen der Deutschen und geben ihr Kapital zuerst zum Aufbau der Fabriken her. So wissen die Juden auch die für sie ungünstige Situation mit Hilfe ihres Kapitals auszunützen. Das sollte für uns eine gute Lehre sein.

Wir erinnern hierbei daran, daß auf dem Gebiete des öffentlichen Kredits die Deutschen große Kapitalien sammeln. Für dieses Vorgehen leistet ihnen die Ostbank erhebliche Dienste, bei welcher auch die Juden eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Diese Bank wird es besonders auf unsere Bankhäuser abgesehen haben und wird ihnen große Konkurrenz bereiten, wofür sie sich nur auf das Wohlwollen unserer Nation und auf unsere Kredit-Genossenschaften stützen sollten.

Nus Nr. 78 des Dziennik Poznański
vom 6. April 1899:

Herausfordernde Politik.

Wir haben die hakatistische Richtung schon längst im Verdacht gehabt, daß sie uns zu Gewaltmitteln der Vertheidigung habe verleiten wollen, um uns dadurch die rechtliche Unterlage unserer Selbstvertheidigung zu rauben. Mit anderen Worten, die hakatistische Richtung greift vielfach zu Mitteln der herausfordernden Politik, wie dies die Vorkommnisse in Opalenitz, Mielschin u. s. w. gezeigt haben. Bekanntlich haben diese nichtswürdigen Geliüste in Folge unseres bereits reifen politischen Sinnes und Instinktes, die uns jede Gewaltmittel meiden und unsere Vertheidigung um so kräftiger mit allen gesetzlichen Mitteln führen lassen, fehlgeschlagen. Das Bedürfnis einer solchen und keiner anderen Vertheidigung und eines derartigen Defensivkampfes ist bei uns allgemein anerkannt. Wir wissen wohl, daß uns unsere Bußenfreunde zu verzweifeltten Schritten verleiten, unsere Leidenschaft, unser leicht erregbares Nationalgefühl reizen und zur Anwendung der Faust, des Knüttels oder einer gewalthätigeren Waffe führen möchten. Wenn wir zu einer solchen Waffe greifen sollten, würden wir ihre heftigsten Wünsche erfüllen. Dies Alles ist bekannt; es wird jedoch nichts schaden, wenn wir bei sich anbietender Gelegenheit unsere Gesellschaft erneut vor herausfordernden Angriffen warnen. Grundfänglich verstehen wir recht gut, welche Stellung wir der herausfordernden Politik gegenüber einzunehmen haben, doch der brüllende Löwe des H.-K.-Tismus läßt nicht nach, die schwächeren, nervöseren Seiten unserer Gesinnung aufzudecken, um uns zur Abwehr der Rechtswidrigkeiten durch Gewaltmaßregeln zu verleiten. Wenn wir heute über diesen Gegenstand schreiben, so geschieht das aus dem Grunde, weil sich gerade eine entsprechende Gelegenheit dazu bietet. Bis jetzt fanden die provokatorischen Ränke in engen Kreisen heimlich statt. Jetzt kommt die Ungebuld der herausfordernden hakatistischen Richtung bereits in Artikeln öffentlicher Blätter zum Vorschein.

Ein gewisser Hans Wendland schreibt in dieser Beziehung in der hakatistischen Wochenschrift „Der Kynast“ Folgendes: „Ich zweifle auch nicht einen Augenblick daran, daß falls die Regierung sich zu einer dem Polenthum wirklich schädlichen Politik entschließen sollte, dieses Polenthum bei der leidenschaftlichen Gewaltthätigkeit seines Charakters zu einer

aktiven Vertheidigung übergehen würde. Sollte es zu einem Kampfe und zum Blutvergießen kommen, dann würde es deutscherseits keinem Zweifel mehr unterliegen, ob Einschränkungen der polnischen Freiheit einzuführen seien, die für die durch nichts mehr aufhaltbaren Fortschritte der Verdeutschungspolitik, die aber dem thatsächlichen Verhältniß des Polenthums zu dem preussischen Staate entsprechen, erforderlich sind."

Mit anderen Worten; die Polen müssen gereizt und schließlich soweit gebracht werden, daß sie zu den Waffen greifen, um sie dann desto rücksichtsloser zu bedrücken und bis zur Ausrottung zu Grunde zu richten. Eine solche Politik ist natürlich nicht nur im höchsten Grade unsittlich, sondern auch schamlos. Dies erkennen sogar einige echt hakatistische Blätter an und tadeln den p. Wendland seines zur Herausfordernden Politik reizenden Angriffes wegen. Mögen sich diese Blätter nun überzeugen, wie weit man auf der schiefen Ebene des Hasses, des Drangsalirens des Schwächeren durch den Stärkeren gelangen kann, mögen sie aufhören, mit den falschen Behauptungen von dem bedrückten Deutschthum, von der Nothwendigkeit der Förderung des Deutschthums ohne Schädigung des Polenthums u. s. w. ihr Spiel zu treiben. Wer solchen Unsinn verkündet, der theilhaftig sich gleichfalls an den verbrecherischen Schlußfolgerungen, welche Wendland und so viele Andere daraus ziehen. Es ist dann zu spät zu warnen, wenn das Sichüberbieten des H.-R.-Tismus bis an die äußerste Grenze gelangt ist. Die größten Nichtswürdigkeiten dieser Art werden uns nicht aus unserer Ruhe bringen und wir werden nach wie vor die Unsrigen warnen und die Schlechtigkeiten unserer Gegner, namentlich derjenigen brandmarken, die nicht aus Aufrichtigkeit, sondern um die sich vermindernde Abonnentenzahl zu heben, ihre leiblichen Brüder verleugnen.

Der Goniec Wielkopolski bemerkt in seiner Nr. 80 vom 8. April d. J. zu dem Wendlandschen Artikel Folgendes: „So wird über uns offen geschrieben und öffentlich gesprochen und es thut dies kein Hanswurst, sondern ein gebildeter Mann, der das Ergebniß seiner langjährigen Betrachtungen seinen Landsleuten zu erwägen giebt und zur Ausführung empfiehlt.

Wir sagten zwar schon früher, daß wir nichts mehr fürchteten und uns über nichts mehr wunderten, daß wir auf Alles seitens unserer Bufenfreunde vorbereitet seien. Wir wiederholen dies auch noch heute. Der Einfall des Herrn Wendland übersteigt überhaupt alles bis jetzt Dagewesene. Alles, was Verkehrtheit und böser Wille eines Menschen ausfindig zu machen im Stande sind, ist erfunden worden. Wir sind sogar der Ansicht, daß es auf der Welt genug Leute giebt, die fähig wären, die Wendlandschen Aspirationen zur That werden zu lassen. Wir sind auch darauf gefaßt. Vielleicht werden Herr Wendland und seine Gesinnungsgenossen uns allmählig mit dem Gedanken vertraut machen, daß es nicht wünschenswerth wäre, sogar auf ein solches Extrem fürsämmtlich zu verzichten. Soviel Vertrauen haben wir jedoch zu unserm Volke, daß sich unter uns auch nicht fünf Mann finden würden, die auf den Leim der Hezagenten, wie sie einst der Präsident der Posener Polizei, von Bärensprung, suchte und von denen jetzt Herr Wendland phantastirt, gehen würden.

Damals fand sich ein Beschützer des Volkes, der verstorbene Wladislaus von Niegolewski, der uns warnte und der Welt die Erbärmlichkeit der Intriquen vor die Augen führte. Damals fälschte von Bärensprung die Briefe, in welchen er uns zum Aufstand aufforderte. Auch heute wird sich, wenn es nöthig sein sollte, ein höherer Geist finden, der die Gefahr, von welcher Seite und in welcher Gestalt sie uns auch drohen sollte, bei Zeiten voraussehen und den schlechten Folgen eines unbesonnenen Schrittes vorbeugen wird. Die Stimmen des rasend gewordenen, nach unserm Blute lechzenden großen Volkshaufens sind uns nicht gleichgültig, nie und nimmermehr werden sie uns aber von dem Wege abbringen, auf welchem wir eine bessere Zukunft anstreben! Das unschuldige Blut kommt stets über Diejenigen, die sein Vergießen verschuldet haben — über sie und über ihre Nachkommen. So will es die göttliche Gerechtigkeit und so ist die Logik von Ursache und Wirkung!

Aus Nr. 81 des Wielkopolanin
vom 9. April 1899:

Was die Fortlassung der polnischen Aufschriften an zwei Waggons der elektrischen Straßenbahn betrifft, so haben wir mitgetheilt, daß jeder Pole, welcher seine eigene Nationalität achtet, mit jener Bahn so wenig wie möglich fahren soll, bis die Direktion jenen Mangel beseitigt hat. Die Posener Zeitung hat dies „eine sehr harmlose Obstruktion“ genannt. Hier handelt es sich nicht nur darum, in diesen beiden Waggons nicht zu fahren, sondern darum, diese Bahn überhaupt nicht zu benutzen, wenn dies Jemand nicht durchaus muß. Es ist dies doch keine staatliche, sondern eine private Einrichtung, welche, indem sie vom polnischen Publikum Nutzen hat, doch in demselben Maße diesem Publikum gegenüber sich rücksichtsvoll benehmen muß. Wenn die Direktion trotzdem bei den hakatistischen Gewohnheiten verharren und unsere Forderungen nicht berücksichtigen wird, dann wird sie sich vielleicht an der eigenen Tasche davon überzeugen, daß das polnische Publikum geduldig ist, daß es aber auch aufgebracht werden kann! Wir werden jenes Fehlen der polnischen Aufschriften an jenen zwei Waggons beständig wiederholen und daran erinnern.

Aus Nr. 80 des Dziennik Kujawski
vom 8. April 1899:

Gegen die gerichtlichen Dolmetscher.

Der H.-R.-Tismus drängt sich überall herein und giebt der Regierung auf jedem Verwaltungsgebiet Rathschläge und Fingerzeige, wie sie die polnische Sprache immer mehr verdrängen und die Rechte der Polen kürzen soll. Ob der Regierung diese Fingerzeige willkommen sind, das wissen wir nicht; schon manchmal jedoch haben wir den Eindruck gewonnen, als ob sie nicht ohne Erfolg geblieben wären. Auch jetzt ist der Zentralvorstand des H.-R.-T.-Vereins mit einem neuen derartigen Projekte hervorgetreten, welches mit großem Pomp und unter Freudenkundgebungen seitens der hakatistischen Presse der Regierung vorgelegt worden ist. Es handelt sich in diesem Falle um das rechtliche Gebiet,

die Gerichte — nämlich um die Beseitigung der amtlichen gerichtlichen Dolmetscher. Ob auch dieser hasatistifische Wunsch erfüllt werden wird, wissen wir nicht; wir zweifeln jedoch daran, weil dies ein allzugroßes Unrecht wäre, welches der gesammten, und insbesondere der ärmeren polnischen Bevölkerung, also demjenigen Theile der Bevölkerung zugefügt werden würde, welcher doch, sogar nach der Ansicht der Chauvinisten, ruhig, friedlich und völlig loyal ist.

Zu einem solchen Auftreten veranlaßte die hasatistifische Rädelsführer die Rücksicht auf das neue Bürgerliche Gesetzbuch, welches am 1. Januar 1900 für das ganze Deutsche Reich Gesetzeskraft erlangen wird. In diesem Gesetzbuch ist die Bestimmung enthalten, daß bei Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, also beim Abschluß von Verträgen, bei Testamenten u. d. Richter oder Notar einen Dolmetscher dann zuziehen muß, wenn auch nur eine Partei erklärt, daß sie der deutschen Sprache nicht hinlänglich mächtig sei, um den Inhalt der Verträge und die Ausführungen der Rechtsgelehrten zu verstehen. Diese Bestimmung weicht demnach sehr von den Vorschriften des Strafgesetzbuchs ab, nach welchem ein Dolmetscher nur dann hinzugezogen zu werden braucht, wenn der Richter persönlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Angeklagte oder ein Zeuge die deutsche Sprache nicht hinreichend beherrscht. Bei Strafprozessen kommt es häufig vor, daß der Richter, wenn er bezüglich der Kenntniß der deutschen Sprache anderer Ansicht als der Zeuge ist, die Hinzuziehung eines Dolmetschers abweist und daß der Zeuge, welcher sein Zeugniß nicht in deutscher Sprache ablegen will, sich vielen Unannehmlichkeiten, ja manchmal sogar Gefängnisstrafen aussetzt. In billiger Weise sind daher im Bürgerlichen Gesetzbuche ganz andere Bestimmungen eingeführt worden.

Aber gerade dies ärgert und beunruhigt die H.-A.-L.-T.-en. Daher haben sie an den Justizminister eine Eingabe folgenden Inhalts gerichtet:

(Es folgt der Inhalt.)

Die Eingabe des Vorstandes des H.-A.-L.-T.-Bereins richtet sich nicht nur gegen die Dolmetscher, sondern auch gegen diese schon an und für sich nicht gerade zahlreichen Beamten überhaupt. Sie enthält nach jeder Richtung hin eine ungeheure Ungerechtigkeit. Das Gericht nimmt doch gerade in Zivilsachen von den interessirten Personen sehr hohe Kosten. Soll die polnische Bevölkerung deshalb, weil sie nach dem Willen Gottes polnisch ist, noch größere Lasten tragen? Die preußische Regierung hat ihr doch, als auf dem Wiener Kongreß die polnischen Landestheile Preußen einverleibt wurden, zugesichert, daß sie die Sprachrechte der polnischen Nation achten werde. Und sie ist hierzu nicht nur durch diese Zusicherung verpflichtet, sondern auch deshalb, weil die polnische Bevölkerung keine fremde und eingewanderte, sondern eine landeseingeborene, auf eigener Erde sesshafte ist, weil sie also von der preußischen Regierung, welche gleichzeitig ihre Regierung ist, das Recht hat, zu fordern, daß ihre Muttersprache geachtet werde. Es ist dies wiederum eine interessante Illustration der Worte des Herrn von Miquel, welcher die Polen so eindringlich aufgefordert hat, sich dem Staatsdienst zu widmen. Findet doch der von ihm beschützte Verein in dieser Eingabe, daß die polnischen Beamten aus den Gerichten ganz ausgeschlossen werden!!

Wenn die Regierung diese Forderung erfüllen, wenn sie der polnischen Bevölkerung wirklich neue Lasten in Form einer besonderen Bezahlung der Dolmetscher auferlegen würde, so würde das nur lediglich die ärmeren Schichten dieser Bevölkerung

treffen, und welche Meinung die Allgemeinheit sich hierüber bilden würde, kann sich Herr von Miquel wohl selbst leicht ausdenken!

Aus Nr. 81 des Wielkopolanin
vom 1. April 1899:

Bei manchen Behörden und Aemtern in den polnischen Landestheilen unter preussischer Herrschaft kann man deutlich die Neigung ersehen, mit Verwaltungsmaßregeln zu regieren. Wir wollen hier nur als Beweis für unsere Behauptung die schneidigen polizeilichen Ukafe anführen, welche in Posen gegen den polnischen Privatunterricht erlassen worden sind, jene fast lächerlichen Erlasse in Schwes, welche vorschreiben, daß auf den Ladenschildern die deutsche Aufschrift auf der rechten, die polnische dagegen auf der linken Seite sich befinden müsse, ferner die von dem Bromberger Eisenbahnvorstande erlassenen Anordnungen und so viele andere Vorschriften, welche nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangen, denn wir blicken zu wenig auf die Schritte der Behörden, weil wir mit inneren Zwistigkeiten beständig zu thun haben. Es macht sich ferner bei den inneren Behörden die Erscheinung deutlich bemerkbar, daß dieselben die verschiedenen von dem Ministerium erlassenen Reskripte nach ihrem Dafürhalten umgestalten. Man braucht hier nur die Erlebnisse des Herrn Streich aus Gostyn und alle die Schwierigkeiten anzuführen, welche von den Schulinspektoren bei der praktischen Anwendung des Ministerialreskripts, betreffend den polnischen Sprachunterricht vom Jahre 1894 bereitet worden sind. Dieses Streben durch Verwaltungsmaßregeln zu regieren, zeigt deutlich, daß der Begriff der konstitutionellen Verfassung in Preußen nur schwach und statt dessen der Polizeigeist in hohem Maße entwickelt ist.

Die Polizeibrigaden stehen in ausdrücklichem Widerspruch mit dem Geiste der Konstitution, sie heben die Konstitution fast auf.

Denn das Wesen der Konstitution besteht in einer genauen Abgrenzung der Pflichten, welche die Bürger dem Staate gegenüber haben, aber gleichzeitig sind in der Verfassung die bürgerlichen Freiheiten genau und präzise garantirt, sowie das, was der Bürger vom Staate verlangen kann.

Ein konstitutioneller Staat trachtet also danach, ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem herbeizuführen, was die Bürger dem Staate leisten und dem, was sie vom Staate zu fordern berechtigt sind. Der Polizeigeist in der Verwaltung strebt aber einzig und allein danach, daß die Bürger ihre Pflichten dem Staate gegenüber genau erfüllen, statt dessenengt er das, was die Bürger vom Staate zu fordern haben, auf alle mögliche Weise ein. Der Polizeigeist bei der Regierung verwandelt den Beamten aus einem Staatsdiener in einen Selbstherrscher der Bürgerschaft gegenüber, in einen Selbstherrscher, welcher nach Belieben und ohne Rücksicht auf die den Bürgern thatsächlich zustehenden Rechte Ukafe erläßt, ohne darnach zu fragen, ob dieselben durch irgend welche gesetzliche Vorschriften gerechtfertigt werden können, oder nicht.

Verschiedene Erscheinungen weisen darauf hin, daß wir uns gegenwärtig in einem Stadium befinden, in welchem der Polizeigeist über die Verfassung die Oberhand zu gewinnen beginnt.

Das Stadium einer solchen Art Regierung kann nur dann länger andauern, wenn es in den höchsten Sphären Approbation findet, woran wir stark zweifeln,

oder, wenn die Bürger, gegen welche die verwaltungs-
polizeilichen Maßregeln angewendet werden, diese
gleichgiltig ertragen und von dem Schutz keinen
Gebrauch machen, welchen ihnen der Staat, die Gesetze
und die Verfassung in die Hand geben.

Mit der peinlichsten Aufmerksamkeit muß man
daher sein Augenmerk auf alle Erlebnisse richten,
welche von der Polizei ausgehen und in das Gebiet
der Bürgerrechte hineingreifen. Diese Erlasse muß
man ruhig hinnehmen, aber gleichzeitig muß man sich
an die polnischen Blätter mit der Bitte um Auf-
klärung richten, oder auch erfahrene Leute darüber
befragen, ob die polizeilichen Erlasse den gesetzlichen
Bestimmungen überhaupt und der Verfassung insbe-
sondere entsprechen.

Überall und immer auf legalem Wege Protest
zu erheben, das ist die erfolgreichste Vertheidigung.
Die Einleitung und Durchführung von Prozessen
gegen schwach oder überhaupt nicht begründete Ver-
fügungen drängt diese allzusehr hervortretenden Be-
strebungen, Ausnahme- und polizeiliche Maßregeln
gegen uns anzuwenden, etwas zurück.

Aus Nr. 79 des Wielkopolanin
vom 7. April 1899:

Achten wir uns selbst.

Die Direktion der elektrischen Bahn in Posen
hat auf der Strecke Dom-Bahnhof zwei neue Waggon
eingestellt — es fehlen aber an ihnen die polnischen
Aufschriften neben den deutschen. Angesichts einer
solchen Geringschätzung werden diejenigen Polen,
welche sich selbst achten, natürlich in diesen Waggon
nicht fahren. Als alle Waggon dieser Bahn in
Betrieb gesetzt wurden, erhoben gleich am Anfang
die kapitalistisch gesinnten Aktionäre gegen die pol-
nischen Aufschriften Widerspruch, aber es überwog
eine Stimme und die polnischen Aufschriften wurden
angebracht. Jetzt will man unsere Wachsamkeit
langsam einschläfern und die Aufschriften bei Aus-
besserungen der Waggon unmerklich umändern.
Gehen wir daher zu Fuß und es werden uns die
Groschen in der Tasche bleiben! Es ist ja dies keine
staatliche Einrichtung; man braucht sich nach den
antipolnischen Gesetzen, betreffend die Amtssprache,
nicht zu richten, dafür aber hat das polnische Pu-
blikum das Recht, für sein Geld zu fordern, was ihm
zukommt.

Obigen Betrachtungen fügen wir die weitere
traurige Bemerkung hinzu, daß unser polnisches Pu-
blikum, wenn es die Waggon der elektrischen Bahn
besteigt, sich manchmal mit der deutschen Sprache
herumquält — insbesondere die jungen Herren —
und zu den Kondukteuren und Eisenbahnschaffnern
deutsch sprechen. Diese kennen alle unsere Sprache,
sie antworten aber natürlich so wie man sie gefragt
hat. — Es ist wirklich traurig, daß wir solche Sachen,
welche von einer Geringschätzung unserer Sprache
zeugen, Erwähnung thun müssen. Infolge eines
solchen schlappen Verhaltens gewinnt nur die Kühn-
heit der H.-A.-Listen.

Achten wir uns und unsere Muttersprache!

Aus Nr. 80 des Lech

vom 8. April 1899:

Gnesen, den 7. April.

Eine freudige Nachricht

bringen wir heute unseren Lesern. Einer der von
deutschen Ansiedlern am meisten überschwemmten Kreise
ist unser Gnesener Kreis. Ein Stück polnischen Grundes
und Bodens nach dem anderen geht in deutsche Hände
über und der arme polnische Arbeiter mußte, nach
erfolgter Parzellierung namentlich der größeren länd-
lichen Besitzungen unter die deutschen Ansiedler, weit
außerhalb der Kreisgrenze Schutz und Unterkommen
suchen, oft sogar in die weite Welt auswandern.
Es kam zwar vor, daß hin und wieder ein kleineres
Gut aus deutschen Händen in polnischen Besitz über-
ging, doch von dem Großgrundbesitz kann man dies
nicht sagen. Nun ist aber ein größerer Landbesitz,
ein Rittergut aus deutschen Händen in polnische
übergegangen. Herr Wendorff, Sohn des Ritterguts-
besitzers Wendorff-Bdziechowo hat gestern
das in der Nähe unserer Stadt belegene Rittergut
Dalki für 340 000 Mark an die Spolka Ziemska in
Posen verkauft. Gott beschütze das polnische Unter-
nehmen.

Aus Nr. 78 des Orędownik
vom 6. April 1899:

Die Vertheidigung des polnischen Privat-Unter-
richts, welche von der Frau Dr. Rozuszkiewicz durch
alle Instanzen geführt worden ist, giebt ein beredtes
Zeugniß dafür, was wir in dieser Angelegenheit von
der Regierung zu hoffen haben. Andere Posener
Damen werden unzweifelhaft dem Beispiel der Frau
Dr. R. folgen; ob sie aber mehr Glück haben werden,
wird sich noch zeigen.

Man muß zuerst mit Allem rechnen und von
vornherein auf Alles vorbereitet sein. Wir machen
die Kaufleute, Krämer, Händler von Devotionalien
in Städten und Dörfern darauf aufmerksam, damit
sie sich mit billigen polnischen Büchern versehen, auf
daß das polnische Volk dieselben mit Leichtigkeit er-
werben kann. Ein polnisches Büchlein ist auch ein
Privatlehrer, der zur Erweiterung der Kenntniß der
polnischen Sprache sehr viel beitragen kann. Später
werden wir darüber mehr mittheilen; gegenwärtig
warten wir nur noch das Resultat der Bemühungen
der Posener Damen ab; außerdem werden wir alle
guten Rathschläge wiederholen, die wir in anderen
Zeitungen finden.

Heute machen wir nur darauf aufmerksam, daß
nach Rom verschiedene Wege führen. Zur Verbreitung
der polnischen Sprachkenntniße führen ebenfalls ver-
schiedene Wege, die nicht durchaus durch die Re-
gierung und Berlin führen müssen. Wenn es nicht
mit Berlin geht, dann werden wir es auf eine andere
Art und Weise versuchen müssen.

Aus Nr. 77 des Kuryer Poznański
vom 5. April 1899:

Mit Bezug auf die Antwort, welche der Herr
Kultusminister unter dem 3. Dezember v. J. U. II.
A. 2677 der Frau Dr. Rozuszkiewicz in Verfolg
sichtlich des polnischen Privatunterrichts ertheilt hat,
bringt der Kuryer Poznański u. A. Folgendes:

Wir ertheilen den Rath, daß sich Niemand durch
ein Verbot einschüchtern lassen wolle, denn es giebt

kein Gesetz, auch keine Verfügung irgend einer Behörde, welche es verböte, unentgeltlichen Privatunterricht zu erteilen. Es ist indeß nicht jedem möglich, Prozesse zu führen, welche mit hohen Kosten verknüpft sind; vielmehr sollte sich zu diesem Zwecke ein Zentralkomitee in Posen gründen, welches Subkomitees in der Provinz besitzt. Dieses Komitee müßte über die entsprechenden Mittel verfügen und jeder Person, welche ein Verbot oder ein Strafmandat erhalten hat, auf Wunsch mit Rath und Hilfe dienen. Betreffs dieser Angelegenheit sollte alsbald eine Versammlung stattfinden, in welcher der Vorstand des genannten Komitees gewählt werden müßte. Es ist dies eine Angelegenheit, welche nicht nur einzelne Personen, sondern die polnische Gesamtheit betrifft, deshalb bedarf es hier einer energischen Aktion, an welcher die Gesamtheit lebhaften Antheil nimmt und worin sie ihre Solidarität zu erkennen giebt. Hierbei würden durch ausdauernde und solidarische Vertretung der uns zustehenden Rechte praktische Resultate erreicht werden.

Aus Nr. 79 des Ogródownik
vom 7. April 1899:

Polnischer Privat-Unterricht.

Wieder ein guter Rath!

Bisher hat man vorgeschlagen eine General-Versammlung einzuberufen, um ein General-Komitee für Posen und die Provinz zu wählen, welches einen Fonds sammeln soll, der die Kosten für die Durchführung obiger Angelegenheit durch alle Instanzen decken soll. Der Goniec Wielkopolski erachtet dies Alles für gut und nothwendig, aber dies „Alles ist nichts“ angesichts der Verwüstung, welche die Ausschließung der polnischen Sprache aus der Schule angerichtet hat. Der Goniec weist schon jetzt auf die Nothwendigkeit hin, einen „großen Verein der Selbsthilfe“ zu gründen. Der Goniec ist von der Nothwendigkeit „der Selbsthilfe“ so sehr überzeugt, daß er seine Auslassungen mit fetten Buchstaben druckt.

Wir standen und stehen bis jetzt noch auf diesem Standpunkt. Der Goniec ist das erste Blatt unserer Presse, welches diesen Standpunkt anerkennt; die versöhnungsparteiliche Presse vermeidet jede Aeußerung darüber und die kleine Presse in der Provinz fragt leider weder nach einer General-Versammlung noch nach einer Selbsthilfe.

Man muß sich auch das vor Augen führen, daß das gute Verständniß der Selbsthilfe auf dem Gebiete des polnischen Schreib-Lese-Unterrichts im Hause nur in gewissen Kreisen besteht; die Gesamtheit aber überhaupt, die durch verschiedene Täuschungen und Versprechungen irreführt ist, hat schließlich außerhalb des Rahmens der Lesehallen, der Ferienkolonien, des warmen Frühstücks und der Weihnachtsbescherung für arme Kinder und die Verhältnisse und Bedürfnisse des Volkes wenig kennend — fast gar kein Verständniß für diese Selbsthilfe. Aus dieser Allgemeinheit werden noch Gedanken entspringen, die angeblich das Wohl des Volkes im Auge haben und sich diesem Volke mit mancher Kleinigkeit dienstbar machen wollen, aber im Grunde genommen schwächen sie das Zutrauen zur Selbsthilfe und in der Folge lähmen sie die Selbsthilfe auf dem Gebiete des polnischen Leseunterrichtes. War doch diese Selbsthilfe schon seit 10 Jahren im Gange und ihre Entwicklung und ihr ganzer Eifer kühlten ab unter der brütenden Wärme der Versöhnungs-Politik.

Nur allmählich kann man die Allgemeinheit von der Nothwendigkeit der Selbsthilfe überzeugen. Möge es die Gesamtheit auf jede Art versuchen; möge sie alle Instanzen durchgehen; möge sie sich alles zum Nutzen machen, was sie auf diesem Wege erreicht, und dann erst werden allmählich Alle begreifen, welche Bedeutung die Selbsthilfe hat.

Der Goniec hat sehr glücklich diesen Weg eingeschlagen, indem er die Frage erörtert, ob eine allgemeine Versammlung einzuberufen sei. Er schlägt nicht vor eine Versammlung von viertausend Menschen — wie vor zwölf Jahren — nach Posen einzuberufen, und weist darauf hin, daß eine rein demonstrirende Versammlung nichts nützen würde; der Goniec würde in dieser Versammlung nur dann einen Nutzen sehen, wenn man sich nur aus dem Grunde versammelt, um eine „bürgerliche Selbsthilfe“ zu organisiren.

Wir notiren jeden guten Rath, den wir in anderen Blättern finden und so müssen wir auch jeden guten Gedanken darüber notiren. Die kritischen Betrachtungen des Goniec sind der Art, daß sie zu erwägen aufgeben, wann, in welcher Form und zu welchem Zweck jene allgemeine Versammlung einberufen werden soll.

Daß eine rein „demonstrative Versammlung“ etwas politischen Wind aufwirbeln und, daß sie auch eine schwache und komische Seite haben könnte, muß man vorher genau überlegen. Was den Zeitpunkt einer derartigen Versammlung anbelangt, wäre zu bedenken, ob es nicht angebracht sei abzuwarten, bis die Posener Damen alle Instanzen, wie Frau Dr. K. in Verſitz, durchgemacht haben, damit die Versammlung Material habe, auf Grund dessen man sich Rechenschaft über die ganze Sachlage geben und weitere Entscheidung am allerwahrscheinlichsten mit Rücksicht auf die Selbsthilfe, treffen könnte. Die Formen dieser Selbsthilfe müssen ebenfalls nach den früheren Erfahrungen in der Versammlung näher bestimmt werden. Eine solche Versammlung muß den Theilnehmern etwas Bestimmtes bieten, damit den Leuten in der Provinz verständlich sei, was weiter zu beginnen wäre. Nur eine solche Versammlung kann Nutzen bringen.

Eine Versammlung, die in Begeisterung, wie ein Bund Stroh im Feuer, ausbricht, kann bei den heutigen Zuständen nur schädlich wirken.

Aus Nr. 81 des Kuryer Poznański
vom 9. April 1899:

Ein merkwürdiges Dokument.

Kosten, den 31. März 1899.

Der Königliche Landrath
des Kreises Kosten.

S.-Nr. 98/99. G. J. II. Ang.

Die Herren Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten haben nachträglich die bisher nicht genehmigte Niederlassung der Genossenschaft der Mägde Mariä zu N. und zwar ausschließlich zum Zwecke der Krankenpflege mit der Maßgabe genehmigt, daß die Schwestern der Niederlassung der deutschen Sprache mächtig sein müssen und daß ohne besonders nachzusuchende Genehmigung der Herren Minister die Zahl der Mitglieder nicht über vier hinaus vermehrt werden darf.

Da sich ergeben hat, daß Sie und die Hilfs-schwestern N. N. der deutschen Sprache nicht vollständig mächtig sind, so fordere ich Sie und die

genannten Hülfschwestern, denen sie von dieser Verfügung Mittheilung zu machen haben, auf, sich spätestens bis zum 20. Juni d. Js. die deutsche Sprache in dem Umfange anzueignen, daß Sie in derselben sich ausreichend verständigen können.

Ich werde Gelegenheit nehmen, mir in geeigneter Weise davon Ueberzeugung zu verschaffen, ob und inwieweit Sie dieser Aufforderung nachgekommen sind.

Sollten Sie und die Schwestern N. N. zu dem angegebenen Zeitpunkte die deutsche Sprache nicht in ausreichendem Maße beherrschen, so haben Sie sowohl, als die genannten Hülfschwestern zum 1. Juli cr. Ihre Zurückberufung in das Mutterhaus zu gewärtigen.

Behrnauer.

An

die Schwester-Oberin der Niederlassung
der Genossenschaft der Mägde Mariä,
Fräulein N.

zu N.

Wir fragen das geehrte Landrathsamt, auf Grund welchen Gesetzes oder welcher Verfügung es von den Schwestern der Genossenschaft der Mägde Mariä, von denen das Landrathsamt selbst sagt, daß ihre einzige Aufgabe die Krankenpflege ist, fordert, daß sie in ausreichendem Maße deutsch lernen sollen, wobei ihnen angedroht wird, daß sie von ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort würden entfernt werden, falls sie jene Bedingung binnen achtzig Tagen nicht erfüllen sollten.

Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Abgeordneten nicht verfehlen werden, diese Sache im Landtage zur Sprache zu bringen, um sich zu überzeugen, inwieweit der Herr Landrath in Kosten im Sinne der Herren v. d. Recke und Bosse gehandelt hat.

Allerdings kann man sich heut über nichts mehr wundern!

Aus Nr. 84 des Kuryer Poznański
vom 13. April 1899:

Nach dem Beispiel des Herrn Streich aus Gostyn.

Aus Pturak bei Bartschin theilt man uns mit:

Der Lehrer aus Bartschin W., welcher bis Neujahr Unterricht in Religion und in der Biblischen Geschichte in der Schule zu Pturak (Kinder aus Knieja und Pturak) in polnischer Sprache erteilte, führte auf Veranlassung des Herrn Kreis-Schulinspektor Kempf aus Bartschin den Unterricht nur in deutscher Sprache ein.

Ich erachte das Verhalten des Herrn Schulinspektors für vollkommen ungerecht, umsomehr, da er dem Lehrer die höhere Verfügung hierzu nicht zeigte.

Angeblich soll in Sadlogoszcz bei Patosch daselbe geschehen sein.

Hier ist es angebracht, unverzüglich eine Beschwerde an den Herrn Oberpräsidenten zu senden.

Aus Nr. 82 des Dziennik Kujawski
vom 11. April 1899:

Nach dem Beispiel des Herrn Streich aus Gostyn!

Aus Piszczolczyn bei Rynarzewo berichtet man uns:

„Der hiesige Lehrer kündigte im Auftrage des Kreis-Schulinspektors aus Schubin an, daß die polnisch-katholischen Kinder im Religionsunterricht und in der biblischen Geschichte fortan nur in deutscher Sprache gelehrt werden sollen; außerdem ist der polnische Sprachunterricht kassirt worden, welcher wöchentlich zweistündlich auf Wunsch der Eltern erteilt worden ist.“

Ich halte das Auftreten des Herrn Schulinspektors für völlig ungerechtfertigt, zumal er dem Lehrer einen höheren Befehl nicht vorgezeigt hat.

Wir rathen den dortigen polnischen Familienvätern, unverzüglich Beschwerde an den Regierungspräsidenten einzureichen, oder auch zwecks Beschleunigung der Sache direkt an den Kultusminister, Herrn Dr. Bosse!

Aus Nr. 81 des Wielkopolanin
vom 9. April 1899:

Posen, den 7. d. Mts.

Unter Bezugnahme auf den Artikel in der heutigen Nummer des Wielkopolanin, betreffend die Beschäftigung von Ingenieuren und Landmessern, geben wir hiermit bekannt, daß es uns und wohl im Allgemeinen an polnischen Landmessern fehlt. Wir sind sogar bereit, einem jungen Abiturienten Unterstützung für das Studium der Geologie zu gewähren und ihm eine Anstellung bei uns zu garantiren, wenn er sich verpflichtet, nach abgelegtem Staatsexamen den Posten eines Landmessers dauernd anzunehmen.

Parzellirungsbank.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Bäckerstraße Nr. 18.

Aus Nr. 81 des Wielkopolanin
vom 9. April 1899:

Wir erfahren, daß in nächster Zeit in Bromberg eine Versammlung in der Sprachangelegenheit stattfinden soll. Mögen die Bürger von Bromberg nicht vergessen, in der Versammlung die von der Bromberger Eisenbahndirektion erlassenen Verbote zu erwähnen. Es ist bekannt, daß die Eisenbahndirektion den polnischen Arbeitern nicht nur untersagt hat, polnische Zeitungen zu abonniren, sondern auch sich polnisch zu unterhalten und polnisch zu grüßen. — Das alles muß man in den Verhandlungen gehörig hervorheben und in dem in der Versammlung beschlossenen Proteste ausdrücklich zum Ausdruck bringen.

Aus Westpreußen, Ostpreußen und Pommern.

Aus Nr. 39 der Gazeta Gdańska
vom 31. März 1899:

Jahresbericht des Vereins zur Unterrichtshilfe für die Jugend Westpreußens.

Im Herbst des vergangenen Jahres waren 50 Jahre verflossen, als mehrere einflußreiche Leute unseres Landestheiles, in Erwägung des niedrigen

Standes unserer Bildung, den Gedanken faßten, hier helfend einzuspringen und einen unterrichtlichen Hilfsverein zu gründen. Aber dieses ihr Kind wächst, gedeiht und wirkt segensreich in ihrem Sinne weiter.

Der ursprüngliche Gedanke war, lediglich einen Hilfsverein für unvermögende Kulmer Gymnasiasten zu gründen. Dieser Gedanke des Pfarrers Knast, des damaligen Religionslehrers am Kulmer Gymnasium, entwickelte sich zu einem allgemeinen für die gesammte lernende Jugend der Provinz Westpreußen.

Der 30. Oktober 1848 war der Tag der Vereinsgründung. In der vorbereitenden Versammlung, in welcher der selige Glaszi den Vorsitz führte, wählte man den Vereinsvorstand und man setzte die Statuten fest, welche bis auf den heutigen Tag Gültigkeit haben und man schritt zur Sammlung von Beiträgen.

Im ersten Jahre der Vereinsgründung hatte der Verein 331 Mitglieder, die Einnahme betrug 3342 Mark.

Es würde uns zu weit führen — so lesen wir in dem Jahresberichte weiter — wollten wir es an dieser Stelle versuchen, ein spezielles Verzeichniß der Stipendiaten oder der Mitglieder aus der Zeit des Bestehens des Vereins aufstellen; deshalb berichten wir darüber nur kurz, daß alle, welchen das Loos unserer Jugend am Herzen lag und welche für die Jugend eine Geldspende geben konnten, diesem Vereine angehörten; andererseits haben fast alle, welche sich fortbilden wollten und zu diesem Zwecke zu wenig Mittel besaßen, die Hilfe des Vereins mehr oder minder in Anspruch genommen.

Wenn wir uns die ersten Unterschriften der Mitglieder ansehen und sie mit der Gesamtheit des gegenwärtigen Standes vergleichen, so finden wir eine gewaltige Verschiedenheit. Unsere Gesamtheit hat sich in den letzten 50 Jahren fast nicht zum Wiedererkennen verändert. Die ersten Mitglieder waren überwiegend Großgrundbesitzer und Pfarrer; es fehlte dabei durchweg an Städtern und Bauern. Heute sehen wir an ihrer Stelle zumeist große bäuerliche Besitzer und Städter. Früher zahlten die Mitglieder mit Thalern, heute entrichten sie ihre Beiträge in Mark und Meßeln; dafür aber ist die Zahl der Geber gegenwärtig erheblich größer.

Wenn ich mir das Verzeichniß der Mitglieder des damaligen Vereins ansehe und es mit dem heutigen vergleiche, so macht das auf mich den Eindruck wie ein Feld, auf welchem früher hier und da Eichen standen, welche durch die Länge der Zeit, durch Morischwerden, oder durch den Sturm umgeworfen worden sind, oder welche zu trocknen anfangen und wenig Blätter haben; während gegenwärtig auf diesem Felde ein jüngerer, aber ein viel dichter Baumbestand sich befindet; er bedarf nur guter Pflege, und es werden auch aus diesen kleinen Bäumen mit der Zeit größere und stärkere Bäume. Wo man früher von dem Verein nichts wußte, da gehören ihm heut Mitglieder an, und wenn sie auch nicht thalerweise Beiträge zahlen, so thun sie dies doch markweise. Die Zahl der Mitglieder wächst mit jedem Jahre und giebt berechnete Hoffnung, daß diese Vermehrung auch bestehen bleiben wird. Die ständigen Legate haben sich in diesem Jahre wieder vermehrt um 2000 Mark, welche uns der frühere Vorsitzende, Herr Ludwig Glaszi aus Thorn, hinterlassen hat.

Wegen Raummangels nennen wir hier nicht diejenigen, welche Unterstützungen in diesem Jahre erhalten haben, sondern ich bemerke nur kurz, daß die Ausgaben in diesem Jahre um über 1000 Mark größer waren, als im Vorjahre.

Leider ist unser Verein noch nicht so verbreitet, wie er es verdiente, denn unsere materiellen Ver-

hältnisse haben sich auch jetzt nicht gebessert, trotzdem ist, wie wir oben erwähnt haben, bei unserm Verein ein Fortschritt zu verzeichnen und das läßt uns hoffen, daß er auch weiter wachsen wird. Leider besitzen viele Pfarochien gar keine Kassirer und in manchen existiren dieselben nur dem Namen nach, denn sie geben keinerlei Lebenszeichen von sich; wir lassen darum von dieser Stelle aus noch einmal die Aufforderung ergehen, daß wohlgesinnte Leute sich dieser Sache annehmen möchten und uns in den verwaisten Pfarochieen Kassirer nennen oder solche für uns auffuchen wollten.

Die Gazeta Torunska bringt in Nr. 77 vom 6. April über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins folgende Notizen:

A. Einnahme.

	Mitglieder	Beiträge
1) Kreis Strassburg	33	321,20 Mk.
2) " Kulm	73	563,05 "
3) " Königs	61	278,50 "
4) " Schlochau	9	58,00 "
5) " Danzig	41	271,50 "
6) " Graudenz	55	243,00 "
7) " Carthaus	34	101,95 "
8) " Berent	146	334,80 "
9) " Marienwerder	5	20,00 "
10) " Löbau	59	392,80 "
11) " Buzig	1	30,00 "
12) " Br. Stargard	83	627,50 "
13) " Schwetz	53	240,20 "
14) " Stuhm	7	429,00 "
15) " Thorn	68	489,55 "
16) " Dirschau	17	155,00 "
17) " Tuchel	23	56,03 "
18) " Briesen	33	310,85 "
19) " Neustadt i. Westpr.	12	60,00 "
20) " Flatau	15	226,20 "
Nicht aus Westpreußen	1	20,00 "
Insgesamt	829	5219,03 Mk.

B. Ausgabe.

I. Akademiker: 6 Mediziner 1125 Mk., 1 Philologe 174 Mk., 2 Juristen 300 Mk., 6 Thierarzneischüler 1200 Mk., 12 Techniker 975 Mk., 3 Apotheker 600 Mk., 8 Aleriker 400 Mk.

II. 102 Gymnasiasten: 69 in Kulm 2512 Mk., 12 in Königs 564 Mk., 1 in Berent 15 Mk., 2 in Posen 117 Mk., 1 in Berlin 60 Mk., 1 in Strassburg 15 Mk., 2 in Thorn 93 Mk., 5 in Löbau 153 Mk., 3 in Br. Stargard 135 Mk., 2 in Schwetz 24 Mk., 4 in Belpsin 96 Mk.

III. Administration: Die gesammte Jahreseinnahme betrug 13824 Mk., die Ausgabe betrug 9128 Mk., für laufende Ausgaben verblieben 4706,70 Mk.

Zur Direktion des Vereins gehörten im Jahre 1898: 1) sel. Ludwig v. Glaszi aus Thorn als Vorsitzender, 2) Dekan Dr. Poblocki als stellvertretender Vorsitzender, 3) Leo Rybinski, 4) Michael Szczaniecki, 5) Erasmus v. Parczewski, 6) Johann v. Dominirski, 7) Michael v. Kalkstein, 8) Viktor Marchlewski, 9) Dr. Czaplak als Schriftführer und Hauptkassirer.

Aus Nr. 39 der Gazeta Grudziadzka
vom 31. März 1899:

Christus ist auferstanden! Er ist uns als Beispiel gegeben!

Freuen wir uns! Hallelujah! So tönt es an diesem Tage der Auferstehung des Herrn in der ganzen katholischen Welt. Alles ist heiter und froh, daß Christus auferstanden ist. Welche Empfindungen herrschen aber bei uns in dem armen polnischen Lande, in diesem weiten polnischen Ländergebiet, das seit 100 Jahren in den Ketten der Knechtschaft seufzt, — welche Empfindungen herrschen bei uns? Bedeckt sich auch an diesem Tage das Antlitz des gequälten Polen mit Trauer, ist auch an diesem Tage das polnische Herz voll Bitterkeit, das Auge voll Thränen?

Geht in die polnischen Städte und Dörfer, durchwandert das polnische Land, so weit und breit es ist, von einem Ende zum anderen! Was werdet Ihr da finden? Nichts, als ein frohes Hallelujah, welches bis aus der Tiefe des polnischen Herzens, bis vom Boden der feurigen Polenjeele herquillt! „Ein Freudentag ist uns heut angebrochen,“ so singt das polnische Volk in seinen lieben Kirchlein, und es singt dies mit solcher Hingabe, mit derartiger Begeisterung, daß es dir scheint, als ob dies aufrichtige polnische Herz am liebsten aus dieser Brust gen Himmel springen und vor den Thron des auferstandenen Jesus treten möchte. Und wie kommt es, daß dies polnische Volk, trotzdem es so unglücklich und verfolgt ist, fähig ist, sich einer so aufrichtigen Freude hinzugeben? Fühlt es seine Knechtschaft und sein unglückliches Los denn nicht? O ja, dies polnische Volk empfindet in der Tiefe des Herzens wohl sein Unglück, seine Verwaisung, aber vor Allem hat dies polnische Volk in seinem Herzen einen kräftigen und durch nichts zu erschütternden Glauben.

Schwer hat es das polnische Volk, und manchmal bedrücken bittere Gedanken sein Herz; aber an dem Tage, wo Christus auferstanden und uns zum Beispiel gegeben worden ist, lebt sein Herz muth- und hoffnungsvoll auf. Hat doch Christus der Herr die Mächte der Hölle bekämpft, den Feind zu Boden getreten und sich der Elenden erbarmt! Und wie soll man sich hier nicht mit dem ganzen Himmel freuen? Die gute, gerechte Sache muß also stets siegen, denn dazu ist Christus auferstanden. Dieser auferstandene Jesus wird sich auch der armen Polen erbarmen und die Feinde zu Boden treten, und es werden in polnischen Landen keine Thränen mehr fließen, sondern lauter Dankgebete zu Gott aufsteigen. Wie wird das geschehen? Auch dafür finden wir eine Antwort in einem lieben Liede:

„Dann ist er durch seine Macht auferstanden,
ohne des Grabes Siegel anzutasten.“

„Die Wächter befiel ein arger Schrecken!“

Gott hat es genommen, Gott wird es wiedergeben! Hallelujah! Hallelujah!

Aus Nr. 75 der Gazeta Toruńska
vom 2. April 1899:

In ihrem Osterartikel

schreibt die Gazeta Toruńska unter anderem:

Das Angedenken des gelobten vom Tode erstandenen Sohnes Gottes erfüllt alle Betrübten und Bedrückten mit fröhlicher Hoffnung, und befestigt in uns den Glauben, daß Gott früher oder später

dem polnischen Volke Gerechtigkeit wird zu Theil werden lassen, und daß die Worte des Propheten in Erfüllung gehen werden, der da sagt:

Auf drei Tage sind wir in das Grab gelegt,

Am dritten Tage wird sich uns das Licht erschließen,

Dann wird unser Morgen dauern in alle Ewigkeit!

In diesem Sinne vereinigen wir uns geistig mit allen unseren Freunden, unseren Abonnenten und Korrespondenten und wünschen ihnen ein fröhliches Osterfest.

Aus Nr. 38 der Gazeta Grudziadzka
vom 30. März 1899:

Die Germania

hatte sich vor einiger Zeit über das Anwachsen der Mischehen in Bayern beklagt. Hierzu schreibt die Gazeta Grudziadzka:

„Daß der hl. Glaube von solchen Mischehen keinen Vortheil hat, das wissen wir wohl alle schon. Die katholische Seite erkaltet in einer solchen Mischehe in Folge des täglichen Zusammenlebens mit einer Person anderen Glaubens gewöhnlich in ihrem Eifer, und von den Kindern und Enkeln, die aus solchen Mischehen herkommen, redet man lieber garnicht. Gewöhnlich sind diese Kinder weder gute Katholiken noch gute Lutheraner, — sie wissen selbst nicht, was sie sind, immer zieht sie etwas auf die lutherische Seite, denn in diesem Glauben lebt es sich ja so glatt und leicht. Es stirbt sich wohl in diesem lutherischen Glauben schwerer, als im katholischen; aber davon wissen jene Kinder entweder nichts oder sie wollen daran nicht denken. Die Nachkommen der aus Mischehen stammenden Kinder sind fast niemals katholisch, zumeist sind es Leute ohne Glauben, ohne Gott.“

Und weshalb kommt es bei diesen Deutschkatholiken so oft vor, daß sie Mischehen eingehen? Weshalb kommen solche Ehen z. B. überhaupt nicht bei dem beharrlichen rein polnischen Volke vor, das sein Polenthum nächst dem hl. Glauben über Alles liebt. O, man braucht kein Weiser zu sein, um das zu verstehen!

Der Deutschkatholik und der Deutschlutheraner sind gewissermaßen verwandt und verschwägert, beide nennen sich Deutsche und Preußen, beide sprechen eine und dieselbe Sprache, beide haben dieselben Bräuche, beide eint der Haß gegen Alles, was polnisch ist. Jener Lutheraner und jener Deutschkatholik sind also zwei geborene Brüder, nur der Glaube trennt sie. Der eine sagt, er sei Katholik, der andere, er sei Lutheraner. Jener Deutschkatholik braucht also nur einen Schritt zu thun, und schon ist er „Bruder Lutheraner“. Aus diesem Grunde gehen Deutschkatholiken so häufig Mischehen ein.

Der Pole hat es nicht so nahe zum Lutheraner. Ehe der Pole sich mit dem Lutheraner verbrüderet, muß er sich fürs Erste seines geliebten Polenthums, seiner schönen polnischen Sprache, seiner hübschen polnischen Bräuche entäußern, überhaupt muß er zunächst seine polnische Haut in eine deutsche umwandeln, und endlich muß er seinem hl. Glauben entsagen. Das ist nicht so leicht, denn der ärgste Mensch muß sich sagen: „Wenn ich abtrünnig werde und meine Haut wechsle, dann bin ich ein vollendeter Schuft. Ehe der Pole zum Lutherthum übertritt, muß er sein Herz umwandeln, die Zunge verdrehen, er muß Gott und die allerheiligste Mutter verleugnen, mit einem Worte, er muß alles fortwerfen, was ihm bisher das Heiligste gewesen ist. Der Deutschkatholik thut, indem er zum lutherischen Bruder übertritt, nur einen einzigen Schritt, der Pole aber muß, wenn er zum Lutherthum übertreten will, ihrer zehn und mehr

thun. Der Deutschkatholik hat es also zum Lutherthum nahe, der Pole weit, sehr weit! Das sind die Gründe, weshalb unter dem rein polnisch-katholischen, dem geliebten Polenthum zugethanen Volke jene unglückseligen Mischehen nicht vorkommen und nicht vorkommen können. Was ist also das Schild und die Schutzwehr des polnischen Volkes vor dem Lutherthum und vor jenen zum Lutherthum führenden Mischehen? Das ist das Polenthum, die Anhänglichkeit an die liebe polnische Sprache und an die schönen polnischen Bräuche! Diese einfachen Worte enthalten eine tiefe Lehre.

Wir wollen uns nicht zu Lutheranern machen lassen! — Seien wir beharrliche Kämpen, lieben wir die polnische Sprache und erziehen wir unsre Söhne und Töchter zu beharrlichen Streitem. Wir wollen bei uns jene Mischehen, welche der direkte Weg zum Lutherischwerden ist, nicht haben. Prägen wir unseren Söhnen und Töchtern neben den Grundsätzen des hl. katholischen Glaubens Liebe zu Allem, was polnisch ist, ein! Lassen wir uns nicht germanisiren. Lehren wir unsre Kinder polnisch lesen und schreiben! Halten wir, wenn schon nicht für uns, so doch für unsre Kinder einen Wächter, eine polnisch-katholische Zeitung im Hause. Kaufen wir ihnen polnische Bücher! Möge an der Wiege des polnischen Kindes das schöne Liedchen erklingen:

„Wanda liegt in unsrer Erde,
Die keinen Deutschen haben mochte!
Immer ist es besser, einen Polen,
Als einen Fremdling zu haben!“

Die Schule sucht heut die polnische Jugend mit Gewalt deutsch zu machen; aber alle diese Anstrengungen werden nichts nützen, sobald alle polnischen Eltern ihre Pflichten so treu erfüllen werden, wie jene ehrenwerthen Gorski'schen Cheleute in Warlub, die sich eines solchen Töchterchens rühmen können, wie es ihre Helene ist. Solche Eltern können, wenn Gott sie bald zu sich nehmen sollte, wegen ihrer Tochter beruhigt sein. Sie wird ihnen keine Schande machen; sie wird keinem Lutheraner, und sei er auch noch so reich und hochgeboren, ihre Hand reichen.

Wenn man hört, daß hier und da ein Pole eine Protestantin zur Frau genommen oder daß eine Polin einen Lutheraner geheirathet hat, so kann man fast darauf schwören, daß jener polnische Jüngling und jene polnische Jungfrau das Polenthum, ihre polnische Sprache nicht geliebt haben.

Und wer ist daran schuld? Jener Jüngling oder jene Jungfrau? O, nein, die Schuld fällt auf die Eltern!

Und wenn dann, du Vater und du Mutter, deren Kind eine Mischehe eingegangen ist, dein Sohn oder deine Tochter im Glauben schwach wird oder wenn dein Kind gar den Glauben ableugnet, wenn eines deiner Enkel ein Lutheraner, ja vielleicht sogar ein fanatischer Lasterer des katholischen Glaubens wird, wen wird dann der allerhöchste, unendlich gerechte Richter strafen? Dich wird die Strafe für alle diese Kränkung Gottes treffen! Und wofür? Dafür, daß Ihr polnische Eltern Eure Kinder nicht zu guten Polen erzogen habt!

Aus Nr. 42 der Gazeta Grudziadzka
vom 8. April 1899:

Was wollen die Preußen von uns Polen haben?

Haben sie denn noch nicht damit genug, daß sie uns das Land nahmen, genügt es ihnen nicht, obwohl sie früher unsere Lehensvasallen und Diener gewesen, heute über uns, ihre früheren Herren, regieren

und mit uns tolles Zeug treiben zu können? Ist ihnen dies Alles noch zu wenig? Ja, dies Alles ist ihnen zu wenig, sie wollen noch viel mehr: Und was wollen denn eigentlich diese Preußen von uns? Na, sie wollen nicht mehr und nicht weniger, als daß wir dasselbe werden, was sie sind, nämlich Preußen. Was bedeuten die Maßnahmen der Preußen uns Polen gegenüber?

Läßt es uns hören:

Was das Bekenntniß oder den Glauben anbelangt, so ist jeder Preuße ein verbissener Lutheraner, oder wenn nicht Lutheraner, dann wenigstens ein geborener Bruder eines Lutheraners.

Der Preuße, wenn auch hin und wieder Katholik, ist stets stark lutherisch angehaucht; dies beweist der Uebertritt vieler Preußen in Oesterreich zum lutherischen Glauben.

Was ist nun der Pole in Bezug auf den Glauben? Er ist ein aufrichtiger treuer Katholik, der für seinen heiligen Glauben, für seine heilige katholische Kirche, für seinen heiligen Vater in Rom ins Feuer geht und bereit ist, die größten Qualen zu erdulden.

Was nun die Sprache bezw. die Nationalität anbelangt, so spricht der Preuße deutsch und ist ein wahrhaftiger Deutscher.

Der Pole dagegen spricht die reizende polnische Sprache und ist polnischer Nationalität.

Und was bedeutet dies, wenn die Preußen von uns verlangen, daß wir, Polen, so wie sie — Preußen — werden sollen?

Dies bedeutet, daß wir uns vor allen Dingen vom Polenthum lossagen. Wir sollen unsere herrliche polnische Sprache nicht mehr sprechen, in der uns unsere Mutter beten lehrte; wir sollen vergessen, daß wir anderer Nationalität sind als die Preußen; wir sollen direkt vergessen, daß wir Polen sind.

Aber dies ist noch nicht genug, mein Bruder! Wenn Du dich auch vom Polenthum lossagst, wenn Du auch, anstatt polnisch zu sprechen, „sein deutsch sprichst“, dann bist Du immer noch kein „echter Preuße“, denn Du hast noch „etwas zu viel“ und dies ist Dein aufrichtiges katholisches Herz. Auch dieses mußt Du noch einbüßen, denn daß aufrichtige katholische Herz paßt eigentlich nicht in diese preußische Haut.

Also außer dem Polenthum mußt ihr auch euren heiligen Glauben ablegen, um echte Preußen zu sein. Dann werden die Preußen erst sagen „so ist's recht!“ So werden Dir, Bruder, die Preußen sagen, wenn Du, um ihre Gelüste zu befriedigen, das Polenthum und den heiligen Glauben ablegst.

Und was sagt Dir dann Dein Gewissen? was sagt Dir jeder gerechte Mensch, ob Deutscher, ob sogar auch Preuße?

Die Antwort wird folgende sein: Weil Du Deine Muttersprache und Deine Nationalität verleugnest, weil Du Deine polnische Eigenart, welche Dir Gott gab, verleugnest, bist Du ein gemeiner Verräther, welchen man nur mit Verachtung ansprechen kann.

Du hast fernerhin Deine katholische Religion verleugnet, folgedessen bist Du ein Abtrünniger schlimmster Art, dem Judas ähnlich, der Jesum Christum den Händen der Henkersknechte überlieferte.

Ja, so würde Dir Dein Gewissen antworten; so würde Dir jeder gerechte Mensch antworten, wenn Du jenen Preußen den Gefallen thun solltest, und Deinen heiligen Glauben, sowie Deine polnische Abstammung verleugnen wolltest.

Damit ist es aber noch nicht genug, denn dieselben Preußen, welche heute von Dir verlangen, daß

Du Deiner polnischen Abstammung und Deinem heiligen Glauben enttagt, werden Dir freilich ins Gesicht sagen: „so ist's recht“, jedoch hinter Deinem Rücken würden sie mit Verachtung auf die Erde spucken und sagen: „dieser Polak ist doch ein gemeiner Lump“!

Jetzt sehen wir also, was jene Preußen von uns verlangen; wir sollen die Verräther Polens und Verleugner des heiligen Glauben, gradeweg gesagt, wir sollen „Lumpen“ werden.

Das sind also die Gelüste der Preußen! Jedoch der Mensch denkt und Gott lenkt! Daraus wird nichts. Wir, als polnisches und katholisches Volk, lassen uns nicht auf den Weg des Verraths und der Verleugnung führen; wir werden nie Preußen werden. Wir werden wie bisher treue Unterthanen des preussischen Königs sein, unter dessen Herrschaft uns Gottes Rathschluß gegeben hat, aber wir werden immer harte Polen und Katholiken bleiben und bis zum letzten Athemzuge unsern heiligen Glauben und unser geliebtes Polenthum verteidigen und unsere Kinder werden wir zu tüchtigen Polen und treuen Beschützern des heiligen Glaubens und nicht zu Preußen erziehen.

Aus Nr. 42 der Gazeta Grudziadzka
vom 8. April 1899:

Der Paragraph 194 des Strafgesetzbuches lautet: Die Verfolgung einer Beleidigung tritt nur auf Antrag (des Beleidigten) ein. Die Zurücknahme des Antrages ist zulässig. Der Paragraph 196 des Strafgesetzbuches schreibt weiter vor: daß für einen Beamten die vorgesetzte Dienstbehörde Strafantrag stellen kann. Diese beiden Paragraphen sind augenscheinlich der Aufmerksamkeit unseres Graudenzers Staatsanwalts entgangen, denn er strengte gegen unsern Redakteur Herrn Majerski einen Prozeß wegen Beleidigung des Herrn Minister Schönstedt an, obwohl weder der Herr Minister, noch seine vorgesetzte Behörde, das ist der preussische Minister-Präsident, Fürst Hohenlohe, Antrag auf Bestrafung unseres Redakteurs gestellt haben.

In dieser Angelegenheit ist unser Redakteur am vergangenen Mittwoch vor den Untersuchungsrichter gerufen worden; aber unser Redakteur gab nur seiner Entrüstung Ausdruck, daß er vor das Gericht gerufen werde, obwohl der angeblich beleidigte Herr Minister Schönstedt keinen Antrag auf Strafverfolgung gestellt habe. Unser Redakteur hat deshalb keinerlei Auslagen gemacht. Damit war es aber noch nicht abgethan. Gestern am Donnerstag gegen 3¹/₄ Uhr kam der Herr Polizei-Inspektor Wichmann in Begleitung des Gerichtsdolmetschers Herrn Dolecki und eines Polizeibeamten, um nach dem Manuscript, welches die angebliche Beleidigung des Herrn Ministers Schönstedt enthalten sollte, zu suchen. Weder der Herr Minister, noch seine höhere vorgesetzte Behörde, haben einen Antrag auf Strafverfolgung gestellt, und ungeachtet dessen ladet man unsern Redakteur zum Termin und stellt Hausdurchsuchungen in unserer Redaktion und Druckerei an.

Aus Nr. 41 der Gazeta Grudziadzka
vom 6. April 1899:

Unsre wackeren Jungen

Leo Kowalski aus Graudenz und Konstantin Kopiccki aus Sezewo sind bereits freigelassen worden. Freu-

digen Widerhall findet diese Mittheilung in den polnischen Herzen unsrer Landsleute und Leser, und bald wird man diese frohe Kunde im ganzen polnischen Lande wiederholen. Denn wo man irgend polnisch spricht und fühlt, da hat man überall die armen Knaben bedauert, weil sie für ihren wackeren Sinn hinter finsternen Kerkermauern blühen mußten.

Alles bedauerte sie, und jedermann lobte ihre Bravheit. Wir haben selbst Deutsche sich folgendermaßen über unsre Jungen aussprechen gehört: „Das sind aber brave Jungen!“ Mehrfach hat man mündlich und schriftlich bei uns angefragt, ob man die armen Jungen zu den Festtagen freilassen werde; denn es erschien jedem schrecklich, daß man sie an diesen hohen Festtagen in Haft behalten werde, fern von Vater, Mutter und Familie. Und dennoch sah es so aus, als ob die Knaben die ganzen sechs Monate und sechs Wochen würden absitzen müssen, weil sie ihr Zeugniß verweigerten. Doch kam es anders. Am ersten Ostertage um 12¹/₂ Uhr Mittags sagte man den jungen Gefangenen mir nichts dir nichts daß sie frei seien. Woher dieser Freiheitsbefehl ergangen ist, wer ihn veranlaßt hat, kann fürs Erste weder gesagt noch festgestellt werden; in jedem Falle geschah dies durch Gottes Fügung. Die wackeren Knaben haben eine Probe ihren Muthes und ihrer Standhaftigkeit abgelegt; sie haben gezeigt, daß unsre Jugend, obgleich ihre Sprache in der preussischen Schule verhunzt wird, dennoch ein durch und durch polnisches, mannhaftes und unerschrockenes Herz behält.

O, man hat ihnen nicht wenig gedroht und ihnen genug zugeredet; aber das nutzte nichts; denn unsre Jungen blieben bei ihrem „Wir sagen es nicht!“ und damit basta! Man hatte jeden der Beiden in eine besondere Zelle gesperrt und nahm jeden zeitweise einige Male in der Woche ins Gebet, um sie zur Abgabe eines Zeugnisses zu bewegen. Das half jedoch nichts. Das eine Mal sagte der eine jener Herrern einem der wackeren Jungen, dieser werde ein Jahr Gefängniß bekommen, wenn er den Namen des Artikelschreibers nicht nenne. Der Knabe entgegnete darauf mit der größten Ruhe: „Nun, dann werde ich ein Jahr lang sitzen, dessenungeachtet aber nichts aussagen!“

Nun, dennoch ist es nicht dahin gekommen, daß unsre wackeren Jungen ein ganzes Jahr lang im Gefängniß sitzen sollten. Man hat sie vom 1. März bis zum 2. April, also vier und eine halbe Woche in Haft behalten. Heut, nachdem sie das Gefängniß verlassen haben, sind sie der Ruhm ihrer Familie, ein Muster für unsre gesammte Jugend, und schon jetzt in so jugendlichem Alter haben sie sich den Ruf guter und beharrlicher Polen erworben, welche weder durch Bitten, noch durch Drohen von ihrer Ueberzeugung abzubringen sind.

Wackere Jungen, reine Taufendjasas! Glückliche Eltern, die sich solcher Söhne rühmen können, wie es die Knaben Leo Kowalski und Konstantin Kopiccki sind!

Aus Nr. 41 der Gazeta Grudziadzka
vom 6. April 1899:

Ein ganzes Pack Vorladungen und Strafanträge

hat man wiederum unserm Redakteur Herrn Majerski zugesandt. Der Herr Staatsanwalt hat sich augenscheinlich die Worte des Landgerichtsraths Herrn Quedtke zu Herzen genommen und aus ihnen herausgelesen,

daß er nur unausgesetzt Prozesse gegen die Gazeta Grudziowska anzustrengen brauche, der Gerichtshof werde Alles daransetzen, um unsern Redakteur auf längere Zeit ins Gefängniß zu packen und damit unschädlich zu machen.

Zunächst sandte also der Herr Staatsanwalt einen Strafantrag in einer ihn betreffenden Angelegenheit, und zwar wegen eines Artikels, in welchem der Herr Staatsanwalt eine Beleidigung seiner Person erblickte und wegen dessen unsere Jungen Leo Kowalski und Konstantin Kopiccki 4½ Wochen in Untersuchungshaft gesessen haben.

Eigenthümlich ist die Begründung dieses Strafantrages. Indem nämlich der Staatsanwalt darin ausführt, daß der Schreiber jenes Artikels unser Redakteur Herr Majerski sei, beruft er sich u. A. auch auf die Bekundungen jener Jungen, Leo Kowalski und Konstantin Kopiccki. Aber der Herr Staatsanwalt hat ja doch von diesen Jungen absolut nichts erfahren; denn sie haben ja gar kein Zeugniß abgelegt.

Die zweite Sache betrifft — groben Unfug. Unser Redakteur soll sich eines solchen schuldig gemacht haben in einem Artikel, der von den polnischen Frauen handelt.

Ferner hat der Herr Staatsanwalt einen ganzen Strauß gesammelt, — nämlich vier Artikel mit einem Male. — Er benannte sie „Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten“, und hat dieserhalb gegen unsern Redakteur einen Prozeß anhängig gemacht. Es handelt sich um den Artikel „Boze zbaw Polske“, wegen dessen unser Redakteur bereits bestraft worden ist, ferner um einen Passus aus den politischen Mittheilungen, um ein Gedicht zum neuen Jahre und um den Neujahrsartikel. Selbstverständlich ist in keinem der Artikel auch nur der Schatten einer „Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten.“

Schließlich hat der Herr Staatsanwalt den Antrag gestellt, unsern Redakteur wegen des Artikels zu bestrafen, den dieser zwecks eigener Verteidigung als Antwort auf die ihn beleidigenden Worte des Herrn Landgerichtsraths Luedtke geschrieben hat.

Heute wird unser Redakteur wiederum vor dem Untersuchungsrichter als Angeklagter erscheinen. Ersichtlich hat der Herr Staatsanwalt wieder etwas Neues hervorgefucht.

Aus Nr. 75 der Gazeta Toruńska
vom 2. April 1899:

In der dem hl. Johannes geweihten Kirche wird am ersten Osterfeiertage der Hauptgottesdienst nur für die deutschen Katholiken abgehalten werden; die polnische Predigt fällt an diesem Tage in genannter Kirche aus. Weil die Deutschkatholiken selbst die Kirche füllen werden, dürfen ihnen die Polen den Platz darin nicht verengen, es könnte dies sonst zu Klagen Anlaß geben. Man hört jetzt schon, wie sich die Deutschkatholiken ärgern, daß die Polen bei den Frühandachten in der Kirche der hl. Jungfrau Maria die besten Plätze einnehmen und den Gesang verderben. Um dem auszuweichen, streben sie danach, man möge ihnen eins der Thorner Gotteshäuser zur alleinigen Benutzung zutheilen. Wenn wir ihnen Anlaß zu berechtigten Klagen geben, dann werden sie möglicherweise auf ihrer Forderung beharren. Wer also wünscht, daß die Polen auch in Zukunft Zutritt zu sämmtlichen katholischen Kirchen Thorn's haben sollen, der darf den deutschen Andachten nicht beiwohnen, der dürfte es auch nicht erlauben, daß seine Kinder dieselben besuchen. Diese Warnung bitten wir von Mund zu Mund zu wiederholen, denn wir müssen auch den Deutschkatholiken gegenüber gerecht verfahren.

Aus Nr. 80 der Gazeta Toruńska
vom 9. April 1899:

Durch die Gewogenheit des Abgeordneten Großmann bin ich gezwungen von heute ab meine Arbeit in der Redaktion der Gazeta Toruńska, der Gazeta Godynienna und des Przysiaciel zu unterbrechen, um 14 Tage hindurch hinter den Gittern des Gefängnisses zuzubringen. Mich für diese zwei Wochen von meinen geehrten Lesern verabschiedend, bitte ich dieselben herzlich, meine Vertreter während dieser Zeit durch Uebersendung von Artikeln und Korrespondenzen gefälligst unterstützen zu wollen.

Auf Wiedersehen!

Thorn, den 8. 4. 99.

Johann Brejski,
Redakteur.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 42 der Gazeta Gdańska
vom 8. April 1899:

Aus Oberschlesien.

In Oppeln verstarb in der vergangenen Woche im Hause des dortigen Arztes Herrn Dr. Czarnowski die Lehrerin Fräulein Anna Zawadzka, gebürtig aus Pelsplin, im Alter von 34 Jahren. Die letzte Ehre wurde ihr von einem zahlreichen Kreise von Landsleuten erwiesen. Leider ist am Grabe ein unaufgeklärter Irrthum vorgekommen, indem der Herr Kaplan Rzepka, obwohl ihn niemand darum gebeten hat, an der Leiche derjenigen eine Grabrede in deutscher Sprache hielt, die in ihrem ganzen Leben polnisch dachte und auch in dieser Beziehung gearbeitet hat. Sogar auch das Gebet begann der Herr Kaplan Rzepka in deutscher Sprache, jedoch es hat niemand geantwortet, da Deutsche dort nicht anwesend waren. Auf die Versammelten hat dies einen unangenehmen Eindruck gemacht.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 41 des Wiarus Polski
vom 6. April 1899:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Michael-Vereins in Blankenburg.

Blankenburg in Sachsen.

Unser Verein, welcher seit dem Jahre 1895 existirt, hielt am 26. März seine Generalversammlung ab, in welcher der Vorstand seinen Rechenschaftsbericht erstattete. Am Anfang des Jahres zählte der Verein 43 Mitglieder, wegen unregelmäßiger Zahlung der Monatsbeiträge wurden ausgeschlossen 5, zum Militär traten ein 2, in die Heimath zurückgereist sind 4 und wegen Arbeitsveränderung ausgetreten sind 5 Mitglieder. Gegenwärtig zählt der Verein 27 Mitglieder. Es fanden 92 Versammlungen statt; mit der Fahne trat der Verein zweimal auf; er veranstaltete zwei Vergnügungen. Die Einnahme betrug 226,30 Mk., die Ausgabe 173,50 Mk., verblieben demnach in der Kasse 42,80 Mk.

In den Vorstand wurden gewählt: Jakob Weimann als Vorsitzender, Andreas Przygocki als sein Stellvertreter, Josef Rozkoß als Schriftführer, Va-

Ientin Czepczynski als Stellvertreter, Paul Gawronski als Kassirer, Klemens Skopinski als sein Stellvertreter, Michael Wojciechowski als Fahnenträger, Martin Brych und Josef Rozzyk als Fahnenjunger, Lorenz Wiczorek als Revisor, Stanislaus Rozzyk als Beisitzer, Michael Renkowski als Bibliothekar.

Jakob Weimann,
Vorsitzender.

Josef Rozzyk,
Schriftführer.

Aus Nr. 41 des Wiarus Polski
vom 6. April 1899:

In Wattencheid ist am zweiten Osterfeiertage ein Komitee zusammengetreten, welches eine letzte Versammlung in der Angelegenheit, betreffend die geistliche Fürsorge in den Dekanaten Bochum und Wattencheid einberufen hat, um eine Petition an die geistliche Behörde in Paderborn zu entsenden. Es wurde auch beschlossen, in nächster Zeit eine Versammlung nach Gelsenkirchen einzuberufen, in welcher das Komitee über den Erfolg seiner Bemühungen Bericht erstatten und den Theilnehmern an der Versammlung Vorschläge darüber machen wird, welche weiteren Schritte man in dieser Sache unternehmen müsse. Die erwähnte Versammlung wird am Sonntag, den 30. April im Saale des Herrn Baummeister in Gelsenkirchen stattfinden.

Ueber die Petition haben schon äußerst lebhaft Verhandlungen stattgefunden, endlich ist man dahin übereingekommen, der Petition, welche entsandt werden soll, folgenden Wortlaut zu geben:

Wattencheid, den 26. März 1899.

Hochwürdigster Bischof!

Die in der Versammlung in Wattencheid am 26. März 1899 versammelten polnischen Katholiken aus den Dekanaten Bochum und Wattencheid erlauben sich, durch den Mangel geistlicher Fürsorge in der für uns verständlichen Muttersprache bewogen, sich an Eure bischöfliche Gnaden mit der unterthänigen Bitte zu wenden, diesem so großen Bedürfnis, welches tausende von katholischen Polen empfinden, dadurch abzuhefeln, daß ständige Geistliche angestellt werden, welche die polnische Sprache so vollkommen beherrschen, daß sie den Religionsunterricht und die heiligen Sakramente in unserer Sprache erteilen können.

Unser katholischer Glaube legt uns die Verpflichtung auf, mindestens einmal im Jahre um Ostern herum zu beichten und an den Tisch des Herrn heranzutreten. Das ist aber ohne einen Geistlichen, welcher die polnische Sprache kennt, nicht möglich, weil wir der deutschen Sprache soweit nicht mächtig sind, daß wir in ihr unseren religiösen Pflichten Genüge leisten könnten.

Wir sind tausenderlei Versuchungen Seitens des Unglaubens ausgesetzt, wie solcher hier in der Industriegegend herrscht. Die immer größer werdende Macht der Geister des Umsturzes flößt uns die Befürchtung ein, daß, wenn das Verwaissein mit Bezug auf die polnische geistliche Fürsorge, ein Zustand, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, noch weiter andauern wird, unsere zahlreichen unerfahrenen Landsleute der weltlichen Verführung unterliegen und ihr irdisches und ewiges Heil verlieren werden.

Wir können es nicht begreifen, daß in der heutigen Zeit, wo die Missionare, diese hervorragenden Apostel der gegenwärtigen Zeit, das Licht des heiligen Glaubens in entfernte Länder unter den

wilden Volksstämmen verbreiten, um dieselben für den wahren Glauben zu gewinnen, wir, die wir mitten in einem zivilisirten Staate unter Brüdern ein und desselben Glaubens wohnen — und zwar nicht vereinzelt, sondern zu Tausenden — keinen Geistlichen erlangen können, welcher uns in der uns verständlichen Muttersprache geistlichen Trost zusprechen könnte. O, um wieviel glücklicher als wir sind die vom Heidenthum neubefehrten Völker, da ihnen die Wahrheit des Glaubens in ihrer Muttersprache dargegethan wird, wogegen wir dies nicht erlangen können.

Wir verspüren schmerzlich, daß sich die geistliche Fürsorge über die polnischen Katholiken in völliger Verwahrlosung befindet, wir aber andererseits alle kirchlichen Lasten und Abgaben ebenso tragen, wie die Deutschkatholiken, woraus doch folgen müßte, daß wir gleichfalls ein Recht dazu besitzen, zu fordern, daß unseren gerechten Wünschen Genüge geleistet werde. Bisher wurden die berechtigtesten Bitten und Wünsche aus uns unbekannten Gründen zu unserm großen Bedauern zurückgewiesen.

Als treue Kinder der katholischen Kirche halten wir es für eine heilige Pflicht, nach alldem zu streben, was für uns und für unser Seelenheil nothwendig ist, und nur von diesem Ansporn geleitet scheuen wir vor keinerlei Schwierigkeiten und Hindernissen zurück, welche uns auf diesem Wege begegnen könnten, gleichgültig, ob sie einen politischen Charakter oder den Charakter einer gegen uns gerichteten Agitation besitzen sollten; die Verantwortung hierfür vor Gott und der Welt tragen die Anstifter selbst; für uns genügt es, daß wir die Pflicht, welche uns unser Gewissen auferlegt, erfüllt haben.

Indem wir diese Bitte zu Händen Euer Hochwürden überreichen, können wir uns der Furcht nicht erwehren, daß auch sie daselbe Loos wie die früheren Bittgesuche treffen wird, welche in dieser Angelegenheit überandt worden sind, nämlich daß auch sie keinen Erfolg haben wird. Im Vertrauen auf unsere gute Sache jedoch und die väterliche Fürsorge Euer Bischöflichen Gnaden hegen wir die Hoffnung, daß unsere heutige Bitte gütige Berücksichtigung finden wird.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Osterzeit bitten wir unterthänigst um gütige, recht baldige Berücksichtigung unserer Bitte. Mit der Versicherung unserer Anhänglichkeit und unseres Gehorsams verbleiben wir Euer Bischöflichen Gnaden unterthänigste Diener und Söhne.

Im Auftrage der in der Versammlung vom 26. März in Wattencheid versammelten polnischen Katholiken.

(Unterschrift.)

Aus Nr. 41 des Wiarus Polski
vom 6. April 1899:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Barbara-Vereins in Wolsdorf im Braunschweigischen.

Wolsdorf.

Der Verein veranstaltete seine Versammlungen alle 14 Tage. Anfang 1898 zählte der Verein 19 Mitglieder, im Laufe des Jahres traten ihm sechs neue bei, ausgeschlossen wurde wegen nicht regelmäßiger Zahlung der Monatsbeiträge eins, aus eigenem Antriebe ist ein Mitglied ausgetreten, es verbleiben demnach für das Jahr 1899 23 Mitglieder. Der Verein veranstaltete ein Vergnügen,

mit der Fahne trat er einmal auf und zwar gelegentlich der Fahnenweihe in Süsslingen.

Die Einnahmen des Vereins betrugen 138,15 M. die Ausgaben 98,70 Mk. Der allgemeine Kassenbestand beläuft sich auf 136,70 Mk.

Von Zeitungen abonniert der Verein den *Wiarius Polski*. In der Bibliothek befinden sich 105 Bücher, von denen 25 Eigenthum unseres Vereins sind, der Rest gehört dem Volksbibliothekenverein in Posen.

In den Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: Stephan Belowski als Vorsitzender, Anton Kliz als Stellvertreter, St. Piechowiak als Kassirer, Johann Potrzeba als Stellvertreter, Johann Prymus als Schriftführer, St. Konieczny als sein Stellvertreter, Johann Kędzierski als Bibliothekar, Valentin Skolarski als sein Stellvertreter, St. Schwarz als Fahnenträger, Valentin Klapczynski und Wladislaus Konisniemski als Fahnenjunker, Stanislaus Kubiak und Johann Rybicki als Kassenrevisoren.

Alle den Verein betreffenden Briefe bitten wir zu Händen des Vorsitzenden oder Schriftführers zu übersenden.

St. Belowski,
Vorsitzender.

Johann Prymus,
Schriftführer.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 3 des *Przegląd Wszechpolski*
(Märzausgabe):

Der politische Realismus und das künftige Polenreich.

Gelegentlich der unlängst von russischen Schriftstellern in Petersburg veranstalteten Mickiewiczfeier hielt p. Spasowicz eine Rede, welcher wir das nachstehende politische Glaubensbekenntniß entnehmen:

„Polen verlor seine politische Selbständigkeit schon im XVIII. Jahrhundert, doch die polnische Frage hörte nicht auf eine internationale zu sein: im Jahre 1807 verhandelten in Tilsit und 1808 in Erfurt Alexander I. und Napoleon wegen der Polen. Diese Frage bildete auch während des Wiener Kongresses den Gegenstand der Beratungen und sie bildete auch die Grundlage zu der von Alexander I. erfolgten Gründung des Königreichs Polen. Ihr letzter Widerhall verlor sich in dem Programm des Marquis v. Wielopolski. Jetzt ist die Sache endgiltig erledigt und dem Archiv einverleibt, sie ist aus der Liste der internationalen Fragen gestrichen. Sie bildet jetzt nur eine Frage der inneren Politik, der gegenseitigen Familienzwistigkeiten der Slaven — wie Puzkin sich auszudrücken beliebte. Mit dem Augenblick jedoch, wo diese Frage eine innere, und auf gesetzlichem Wege zu lösende geworden ist, werden der nach tapferem Widerstande besiegten Partei, der man die letzte Waffe aus der Hand entriß, diejenigen Ehrenbezeugungen erwiesen, welche sich tapfere Gegner, entsprechend den Gebräuchen eines jeden Krieges, sei es eines wirklichen oder schriftstellerischen, zu erweisen pflegen. Der frühere Gegner wird geachtet, wenn er nach Erschöpfung aller Kampfmittel gefallen ist.“

Genauigkeit ist keine nothwendige Bedingung bei Festreden, doch auch diese dürften nicht so auffällig von der Wahrheit abweichen, wie die Ausführungen des p. Spasowicz, welche angeblich von vielen Realpolitikern getheilt werden. Die polnische Frage ist heutzutage thatsächlich keine internationale

Frage mehr in der Bedeutung, welche sie noch vor Kurzem hatte. Auch schon früher war der internationale Charakter nicht ihr dauerndes Merkmal, er kam nur bei gewissen Gelegenheiten, bei gewissen politischen Kombinationen deutlich zum Vorschein. Noch vor kurzer Zeit, ungefähr vor 10—12 Jahren hätte die polnische Frage in dem Augenblick, als sich das Verhältniß zwischen Deutschland, Oesterreich und Rußland zuzuspitzen begann, beinahe eine große Rolle gespielt. Nicht nur Publizisten, sondern auch Diplomaten befaßten sich sehr eifrig mit ihr, vielleicht eifriger als damals, wo sie die öffentliche Meinung Europas lebhaft beschäftigte. Zweifellos kümmert sich die Regierung und die öffentliche Meinung Englands und Frankreichs jetzt weniger um die polnische Frage als früher, aber dies geschieht deshalb, weil sich die politischen Aufgaben dieser Staaten geändert haben. Für Deutschland, Oesterreich und Rußland jedoch hörte die polnische Frage nicht auf, eine internationale zu sein, wie dies die *Nowa Reforma* so treffend beweist: der Zar kommt nach Warschau. Womit beschäftigen sich da Berlin und Wien am meisten? Mit nichts Anderem, als mit der Stellung, welche der Zar der polnischen Bevölkerung gegenüber einnehmen werde. Und sofort erscheint in der polnische Frage auf der Tagesordnung, um in der internationalen Politik die erste Stelle einzunehmen. Der Kaiser von Oesterreich begiebt sich nach Galizien: giebt das keine Veranlassung zur internationalen Besprechung der polnischen Angelegenheit? Kaiser Wilhelm droht den Polen in Thorn. Hat man denn nicht daraus eine internationale polnische Frage gemacht? Solche, die polnische Frage ins Leben rufende Fälle giebt es gar zu viele, um sie aufzählen zu können. Wir können also, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten oder sie wesentlich zu fälschen, nicht behaupten, daß die polnische Frage selbst im Bereich der internationalen Politik endgiltig verloren und dem Archiv einverleibt wäre. Das ist übrigens keine Rechtsfrage, die durch ein endgiltiges, keine Berufung zulassendes Urtheil erledigt werden kann. Weder Politik noch Geschichte kennen solche Urtheile, sie registriren zwar vollzogene Thatfachen, verherrlichen sie jedoch nicht. Zur Zeit müssen wir mit der Thatsache rechnen, daß die Bedeutung der polnischen Frage in der Politik der europäischen Staaten abnimmt, damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß sie den internationalen Charakter unwiderruflich eingebüßt habe, daß sie ausschließlich eine innere Frage der Theilungsmächte geworden sei, deren Lösung nur auf legalem Wege erreicht werden könne. Auf gesetzlichem Wege kann unter gewissen Umständen nur das Verhältniß der polnischen Bevölkerung zu einer jeden der Theilungsmächte festgestellt werden, aber wenn auf dieser Normirung allein die polnische Frage beruhen würde, so würde sie eigentlich gänzlich mehr bestehen. Es gäbe eine polnisch-österreichische, polnisch-preussische und polnisch-russische Frage, doch es gäbe keine polnische, weder internationale noch nationale Frage. Wenn diese Frage in Rußland sogar nur ein häuslicher Zwist der Slaven untereinander wäre, so würde auch dann die endgiltige Beilegung dieses Zwistes nicht ohne Zuziehung dritter Personen — Preußens und Oesterreichs — erfolgen, sie müßte einen internationalen Charakter annehmen und würde mit dem altpolnischen Vorgehen, nämlich einem bewaffneten Angriff endigen.

Es ist eine aus der Theilung unseres Vaterlandes unter die drei Staaten entspringende, sehr bezeichnende Eigenthümlichkeit der polnischen Frage, daß selbst der Versuch, sie schiedsgerichtlich zu lösen, wenn dieser in einem der drei Staaten unternommen werden sollte, sofort die anderen Staaten zwingen

würde, dieser Frage einen internationalen Charakter zu verleihen. Dies hat sich insbesondere, was das Verhältniß von Preußen zu Rußland anbetrifft, wiederholt gezeigt, und es würde sehr klar zu Tage treten, wenn die Geheimnisse der Kabinetts- und diplomatischen Archive besser bekannt wären.

Die Theilungsmächte trachteten danach, die polnische Frage zu einer Angelegenheit ihrer inneren Politik zu machen und es ist ihnen gelungen, dieses Ziel in gewissem Maaße zu erreichen. Aber diese Veränderung ist keineswegs das Resultat der Anwendung eines entsprechenden Beherrschungs-Systems der Polen, sie ist sogar nicht ausschließlich das Resultat der Umwandlung der internationalen Verhältnisse, diese Veränderung ist vor Allem die Folge innerer Umgestaltungen der polnischen Nation, welche einen sozialen Charakter besitzen. Mit anderen Worten, diese Veränderung ist zum überwiegenden Theile die Folge der Demokratisirung der polnischen Gesamtheit, welche nicht nur den Schwerpunkt der nationalen Politik verrückt, sondern ihr auch neue, den vielen Bedingungen angepasste Aufgaben zuweist. Eine dieser wichtigsten Aufgaben ist die Erlangung und Erhaltung der politischen und sozialen Selbständigkeit des Volkes. Diese Aufgabe tritt z. B. in Galizien, wo der Kampf um die nationalen Rechte keinen scharfen Charakter besitzt, in den Vordergrund, ein Umstand der oberflächlichen Beobachtern zu behaupten Veranlassung giebt, daß die Entwicklung der Volksbewegung nur eine sozial-ökonomische Erscheinung ist. In Staaten, welche eine konstitutionelle Verfassung besitzen, können die wichtigsten Aufgaben der demokratisch-nationalen Politik de facto oder de iure, wenn nicht ganz so doch theilweise im Wege einer offenen und legalen Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren politischen Verhältnisse verwirklicht werden.

Richtig ist bereits wo anders dargethan worden, daß die Veränderung im Charakter der polnischen Frage den Theilungsmächten die definitive Lösung dieser Frage keineswegs erleichtert noch beschleunigt. Es vermindern sich vielmehr die Ausichten über diese innere Frage zur Tagesordnung überzugehen, „welche in der Organisation der Theilungsstaaten eine Art von unheilbarer Krankheit geworden ist.“

Dieser soziale Faktor, welcher die Hauptursache für die Veränderung des Charakters der polnischen Frage ist, bereitet mittelbar deren Austausch in nächster Zukunft auf dem Schauplatz der internationalen Politik in einer neuen Gestalt vor.

Die Demokratisirung der Gesamtheit, deren Erscheinung die Entwicklung der Volksbewegung in verschiedenen Formen und in verschiedener Energie, aber auf dem ganzen Territorium der polnischen Lande ist, schafft stufenweise eine innere Einheit der nationalen Sache und der nationalen Politik. Eine solche Einheit gäbe es in der praktischen Thätigkeit noch nicht, aber sie existirt bereits in dem Bewußtsein der Allgemeinheit.

Das Bewußtsein der nationalen Einheit wird trotz gegentheiltiger Erscheinungen immer lebhafter, und selbst die Politik der dreifachen Loyalität verdankt seine zeitweiligen Erfolge immer dem Umstande, daß die öffentliche Meinung eine polnisch-österreichische, polnisch-russische oder sogar polnisch-preussische Versöhnung mit verschiedenen Kombinationen, der Errichtung eines unabhängigen Polens in näherer oder ferner Zukunft verbunden hat und noch verbindet. Die galizische Stanczyk-Partei, die „Hofpartei“ im preussischen Antheil, die Versöhnungsparteier in Warschau hatten und haben Anhänger ihres Programms in allen Landestheilen, nicht nur in demjenigen, in welchem sie thätig sind, und die Masse folgte ihrem politischen Kommando deshalb,

weil sie in ihren Weisungen das Versprechen erblickte, auf dem angedeuteten Wege ein unabhängiges Polen wieder aufzurichten.

Unsere angeblichen Realisten berücksichtigen nicht den wichtigsten und realsten Faktor der politischen Thätigkeit, nämlich den Glauben an die eigene Lebensfähigkeit und insbesondere an den bewußten Willen der Nation. Für sie ist nur das real, was eine greifbare Gestalt besitzt, was man genau bemessen und berechnen kann, denn sie verstehen nicht, daß die politischen Rechte und Einrichtungen, daß die Staatsinteressen, die sozialen Verhältnisse in erster Linie ein Erzeugniß des menschlichen Denkens und Willens sind, mag dies bewußt oder unbewußt geschehen.

Das Sichbewußtwerden dieses Willens, welcher sich in unserer nationalen Politik in dem Bestreben kundgiebt, staatliche Unabhängigkeit zu gewinnen, beruht darauf, daß man die Willensenergie dem Vorrath der geistigen und materiellen Kräfte anpaßt. Dieser Vorrath unserer nationalen Stärke nimmt zu, es wäre indeß leichtsinnig, behaupten zu wollen, daß er heut schon ausreichend ist, um unsere Bestrebungen in die That umzusetzen, daß selbst sein eigener natürlicher Zuwachs einst genügen wird, das definitive Ziel unserer nationalen Politik zu erreichen, wenn die bestehenden Verhältnisse nicht einer Veränderung unterliegen. Aber die Annahme, daß die Existenz dieser Verhältnisse unveränderlich bestehen bleiben wird, wäre geradezu ein Unsinn. Vor unseren Augen verändert sich das gegenseitige Verhältniß der Theilungsmächte zu einander, unterliegen ihre Interessen der Wandlung, entstehen neue unerwartete Kombinationen in der internationalen Politik. In jedem Falle ist die Wahrscheinlichkeit einer für unsere nationale Sache günstigen Gestaltung der Verhältnisse hundert mal mehr begründet, als die Möglichkeit ihrer Unwandelbarkeit, wenn dies auch in einem verhältnißmäßig kurzem Zeitraum geschehen sollte.

Eine wirklich reale und nüchterne Politik muß bei ihren Bestrebungen und praktischen Weisungen dieser Wahrscheinlichkeit stets eingedenk sein, sie muß sich sogar in ihrer praktischen Thätigkeit nach derselben richten. Ein künftiges unabhängiges Polen ist für uns kein ideales Ziel, sondern ein durchaus nothwendiges Postulat unserer nationalen Existenz in der Gegenwart. Wenn wir an der Möglichkeit, dieses Postulat zu verwirklichen, zweifeln sollten, würde die polnische Frage zu existiren aufhören, denn wir würden aufhören, Polen zu sein.

Fortsetzung aus dem Przegląd Wszechpolski:

Darum lebt auch in der Tiefe der Seele der eifrigsten Versöhnungsparteier und Loyalisten, oft unbewußt, die Ueberzeugung, daß Polen einst wiedererstehen werde; sie erwarten nur nicht, daß ihre Augen, wenn auch nur von Ferne, die nebelhaften Umrisse des verheißenen Landes schauen werden. Diejenigen aber, welche davon überzeugt sind, daß ein unabhängiges Polen nicht existiren könne, denken nur noch über ein möglichst würdiges und am mindesten unangenehmes Verschmelzen unserer nationalen Individualität mit der russischen oder der deutschen nach.

Der politische Sentimentalismus gestattet ihnen nicht, dies offen zu sagen. Die Geschichte bietet uns kein Beispiel einer Nation, die unter fremder Herrschaft ihre individuelle Sonderstellung bewahrt hätte. Einzelne Nationen haben ganze Jahrhunderte lang unter fremder Herrschaft gestanden, ohne ihre Individualität einzubüßen, aber nur dann traf letzteres

zu, wenn sie gegen die Fremdherrschaft aktiv protestirten und nach Unabhängigkeit strebten. Man mußte also doch wohl annehmen, daß wir in der That eine auserwählte Nation seien, auf welche die historische Erfahrung durchaus keine Anwendung finde, deren Bestehen mithin andere spezielle Gesetze normirten.

Diesjenigen, welche der alten adligen Politiker spotten, die eine Aenderung in der Gestaltung der politischen Verhältnisse nicht in Rechnung zogen und unerschütterlich glaubten, die polnischen Sympathieen Frankreichs und das Interesse Englands geböten diesen Staaten, für die Wiederaufrichtung Polens zu sorgen, sind im Grunde genommen naiv und komisch, wenn sie feierlich der Ueberzeugung von der Beständigkeit der bestehenden Verhältnisse Ausdruck geben, oder wenn sie sogar, ohne zu befürchten, daß die Wirklichkeit sie einst Lügen strafen könnte, wie ein gewisser junger Politiker versichern, das Interesse der Theilungsmächte werde nie unsere politische Unabhängigkeit gestatten.

Unsere politischen Realisten sind gewöhnlich politische Strohköpfe und zugleich Doktrinäre; sie kennen die Geschichte der eigenen Nation, besonders diejenige nach der Theilung nicht, und haben keinen Begriff von der diplomatischen Geschichte der europäischen Staaten. Wenn sie letztere auch nur ein wenig kennen, so würden sie wissen, daß die Pläne und Vermuthungen, welche sie mit Verachtung phantastisch und utopisch nennen, sogar noch unlängst sehr beachtenswerthe Staatsmänner und hervorragende Politiker interessirt haben, daß ferner die Angelegenheit betreffend die Staffung eines unabhängigen Polens gediegenen Diplomaten keineswegs als ein Phantom erschienen ist, und daß schließlich mit dem unter gewissen Verhältnissen möglichen Eintreten dieser Thatsache die Kabinette rechneten und rechnen.

Ohne Zweifel wird das künftige Polen weder in den Grenzen, noch in der historischen Form der polnischen Republik aus dem XVIII. Jahrhundert entstehen. Ueberhaupt ist es unmöglich, diese äußeren Formen im Voraus zu bestimmen, denn man kann die politischen Kombinationen, welche der Bildung eines unabhängigen Polens förderlich sein möchten, nicht bis ins Einzelne voraussagen. Doch kann man sagen, daß wir dies Polen ohne Rücksicht auf die Umstände, unter denen es entstehen wird, mit Blut und Eisen erkämpfen müssen; denn andere Mittel und Wege, um die verlorene Unabhängigkeit zu erlangen, giebt weder die historische Erfahrung an, noch weißt solche Mittel, die gesunde und logische, mit den Erfordernissen der Wirklichkeit rechnende Vernunft nach. Und ferner muß dies Polen, entstehe es nun in einer Form oder in Grenzen, in welchen es wolle, selbst wenn es ein Diminutivstaat oder ein autonomischer Bestandtheil einer großen Ganzheit sein sollte, dann, wenn es eine lebensfähige Organisation ist, danach streben, diejenigen Lande zu beherrschen, welche sein natürliches Erbtheil bilden und durch die natürlichen Grenzen, welche den nationalen und wirtschaftlichen Interessen Polens entsprechen, bestimmt sind.

Wir haben mehrfach auf einen gewissen uns anhaftenden Mangel an Fähigkeit, vernünftig zu schließen, hingewiesen, namentlich auf den Mangel an politischer Vorstellungsgabe, d. h. an Fähigkeit, sich künftige Wandlungen, deren Wesen wir uns ins Bewußtsein rufen und nach denen wir streben, in realer Gestalt vorzustellen. Eben diese Fähigkeit ist nach Ansicht eines hervorragenden Staatsmannes eine der Hauptursachen der Erfolge der Kolonialpolitik Englands. Vor einigen Jahren ist eine Karte des künftigen anglo-afrikanischen Reiches herausgegeben worden: man hatte darauf die künftigen Grenzen, auch die Städte und Bahnen, welche erst gebaut werden sollen. Mit jedem Jahre nähern sich die

Grenzen und der englische Besitzstand in Afrika immer mehr jenem ideellen Umriß. Die Errungenenschaften der englischen Kolonialpolitik sind gewissermaßen eine stufenweise Realisirung jenes Ideals. Denn wir müssen nicht nur ein deutliches Ziel, sondern auch einen vorgezeichneten Plan haben, wenn unsere Thätigkeit eine bewußte und konsequente sein soll. Die Wahl der Mittel hängt durchaus von den Umständen ab. Diese lassen sich zwar nicht voraussagen, die Richtung der Politik aber und ihr vornehmstes Streben müssen stabil sein. Unsere nationale Politik würde eine andere Energie und andere Erfolge haben, wenn wir uns das künftige Polen real vorstellen, wenn wir nicht nur an das unmittelbare Ziel, sondern auch an das schließliche Ergebniß einer jeden unserer Kollektivhandlungen denken würden.

Eine solche reale Vorstellungsgabe besitzen wir nun zwar nicht, wohl aber eine üppige politische Phantasie; wir unterliegen leicht Täuschungen, noch leichter aber Phrasen, besonders solchen, welche einen wissenschaftlichen und positiven Anstrich haben. Unsere Realisten erachten den Gedanken, daß in naher Zukunft ein unabhängiges Reich entstehen könne, für eine lächerliche Utopie, obgleich gediegene Diplomaten und Staatsmänner von Zeit zu Zeit die Möglichkeit dieses Faktums ernst in Rechnung ziehen. Leute, welche das Abo der Militärwissenschaften nicht kennen, erklären auf Grund der richtigen Bemerkung, daß die polnische Volksgeamtheit den Waffenkampf um die Unabhängigkeit aus ihrem politischen Programm gestrichen habe, entschieden, ein bewaffneter Aufstand unter den jetzigen Verhältnissen sei aus militärischen Rücksichten absolut unmöglich, was niemals autoritativ erwiesen worden ist. Die unweiselhafte Thatsache, daß die Periode der bewaffneten Aufstände der Vergangenheit angehört und daß heute niemand im Ernste an solche denkt, ist keineswegs entscheidend für die Zukunft. Im Gegentheil sagen uns, wie wir bereits oben dargethan haben, die historische Erfahrung und die gesunde Vernunft, daß man sich ohne Waffenkampf die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit Polens real nicht vorstellen kann.

Aber dieselben Realisten fördern mit der wichtigen Miene von Staatsmännern und gelehrten Soziologen, mit dieser Miene, die nur ihrer Unwissenheit und ihrer Neigung, sich Täuschungen hinzugeben, ihren Ursprung verdankt, leere Phrasen, wie die z. B., daß der Sieg der Grundsätze der Gerechtigkeit uns das Polenreich wieder aufrichten werde, zu Tage; dabei machen sie sich keinen Kummer darum, in welcher Weise diese Thatsache sich verwirklichen soll. Andere wiederholen in neuer Form die alte Utopie von einer Föderation der europäischen Nationen, in welcher Polen den ihm zukommenden Platz einnehmen soll. Noch Andere schließlich reden Leuten, die mit Bezug auf Geist und Empfinden normal veranlagt sind, die ungeheuerliche Absurdität ein, daß eine in drei Theile getheilte unter fremder Herrschaft stehende Nation, wenngleich sie den Gedanken an die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit aufgibt, nicht für eine kurze Zeitperiode, sondern ganze Jahrhunderte lang ihre individuelle Sonderstellung und ihre innere Einheit bewahren und sich selbständig entwickeln könne.

Eine reale, verständige Politik darf in ihren praktischen Willensäußerungen in der Wahl der Mittel und Wege sich nicht allzuweit in die Zukunft verlieren; denn sie kann weder die sich unausgesetzt ändernden Bedingungen für das Handeln, noch weniger aber außergewöhnliche Umstände voraussagen. Darum eben ist es unnütz, zu Zeiten vielleicht gar ungehörig, die auf die Unabhängigkeit gerichteten Bestrebungen in politischen Programmen in den Vordergrund zu stellen, besonders in den Programmen von Parteien, die ganz oder theilweise auf legalem Boden handeln und unter bestimmten Verhältnissen taktische

Kompromisse zulassen. Insbesondere dann ist dies unrichtig, wenn die nationale Politik einen klar vorgesteckten Weg mittelbaren Handelns vor sich hat, wenn die Aufgaben des Augenblicks erfordern, daß man für längere Zeit den gesammten Vorrath an Energie darauf richtet, wenn in der öffentlichen Meinung in prinzipiellen Fragen wenigstens keine wesentliche Meinungsverschiedenheit obwaltet.

Heute jedoch, wo in allen drei Landestheilen eine absolute politische Zersplitterung herrscht, wo die Grundlagen der bisher befolgten Politik selbst da ins Schwanken gerathen, woselbst sie dem Anschein nach am festesten standen, wo die Versöhnungspolitik das politische Denken der Gesamtheit, das sich eben erst zu kristallisiren begann, in Verwirrung gebracht hat, wo endlich, was das wichtigste ist, die Volksmassen immer lauter eine aktive und selbständige Rolle im politischen Leben der Nation fordern, — in diesem Augenblick darf man sich nicht ausschließlich durch Rücksichten auf einen momentanen Vortheil oder Nachtheil leiten lassen. Es darf nicht verschwiegen werden, wovon ausdrücklich und offen gesprochen werden muß, mit Rücksicht auf unser eigenes Interesse, auf unsere politischen Bedürfnisse, nicht einer Partei und eines Landestheils, sondern der nationalen Gesamtheit. Heute, wo sich unsere nationale Politik in der allgemeinen Entwicklung und Verwirrung neue Bahnen sucht, wo fast alle Parteien ihre Programme und taktischen Grundsätze reformiren oder in Kürze werden reformiren müssen, heute gilt es einen derartigen Wegweiser aufzustellen und zu beleuchten, wie es das künftige Polen ist. Er wird selbst diejenigen zu Gute kommen, die den richtigen Weg gefunden haben, aber manchmal, ohne es zu wissen, von ihm abirren.

Aus Nr. 13 des Kraj
vom 25. März (6. April) 1899:

Beuthen O.S., den 29. März.

Die Eingabe der ober-schlesischen Geistlichkeit

traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel die H.-K.-
Tisten. Noch vor kurzer Zeit hat sich diese Geistlich-
keit deren höchste Anerkennung für ihr Auftreten

gegen den Katolik und für die Verurtheilung der sogenannten „großpolnischen Agitation“ erworben, auf einmal räumt schließlich dieselbe Geistlichkeit ein, daß es eine national-politische Agitation in Schlessien gar nicht giebt, sondern nur ein berechtigtes Bestreben vorhanden ist, der polnischen Sprache die ihr zustehenden Rechte zu erkämpfen, daß ferner die ober-schlesische Sprache gar keine Mundart, sondern dieselbe Sprache ist, deren man sich in Posen, Krakau und Warschau bedient. Von vornherein konnte man wissen, daß die H.-K.-Tisten mit Haß gegen diese Bittschrift auftreten werden. . . Der Kraj bringt hier einige Stellen aus der Post, aus der im Abgeordnetenhaus gehaltenen Rede des Führers der schlesischen Katholiken Dr. Porzsch, ferner der Abgeordneten Pfarrer Glowacki und Stanke und bemerkt, daß man nach diesen Reden mit der größten Spannung die Antwort des Kultusministers Bosse erwartete. Doch dort, wo es sich um die polnische Sache handele, könne weder Logik noch Rücksicht auf das wirkliche Interesse der Bevölkerung bestehen und so habe denn auch der Herr Minister eine vollständig abschlägige Antwort gegeben, indem er namentlich hervorgehoben habe, daß die in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts gemachten Erhebungen erwiesen hätten, daß das jetzige Schulsystem, insbesondere in Betreff der Ertheilung des Religionsunterrichts, zufriedenstellende Ergebnisse gezeitigt habe. Das Blatt schließt seinen Artikel mit folgenden Worten: „Also der Minister will nichts thun. Na, so sei es denn! Das polnische Gefühl wird seinen Gang weiternehmen, denn es ist stärker, als alle Ministerialerlasse. Jedenfalls hat die Bittschrift als der erste Schritt der Versöhnung der Geistlichkeit mit dem Volke eine riesige Bedeutung. Alles spricht jetzt dafür, daß das polnische Volk unter der Führung der Geistlichkeit für das Heil der Kirche und der Nationalität kämpfen werde, zweier Gedanken, die Hand in Hand gehen müssen und die unzertrennlich sind und bleiben.“

